



Gute Vorsätze S. 14

Hier setzen Sie Ihre guten
Vorsätze in die Tat um



Gutes Ende S. 13

Fachtagung Palliative
Geriatric feiert 10. Jubiläum



Gute Taten S. 2

UNIONHILFSWERK begeht
70. Jubiläum mit guten Taten

Wir für Berlin

WIR GESTALTEN INDIVIDUELLE LEBENSQUALITÄT

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK



21. Jahrgang
Ausgabe 89
1. Quartal 2016

»Es entbehrt jeder Grundlage, Islamisierung herbeizureden«

Dr. Christiane Fröhlich lehrt an der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr. Mit »Wir für Berlin« sprach sie über Chancengleichheit, Vorurteile und vermeidbare Fehler bei der Flüchtlingsintegration.

■ **Frau Dr. Fröhlich, was antworten Sie Menschen, die sich vor einer »Islamisierung des Abendlandes« fürchten?**

Ich versuche mit Zahlen zu überzeugen. In Deutschland leben zwischen vier und fünf Millionen Menschen muslimischen Glaubens; die meisten von ihnen stammen aus der Türkei und leben seit Jahrzehnten bzw. ihr ganzes Leben schon hier. Selbst wenn die 800.000 Menschen, die dieses Jahr zu uns kommen, alle Muslime wären, was sie nicht sind, läge ihr Anteil an der deutschen Gesellschaft immer noch deutlich unter zehn Prozent. 2013 gehörte der weitaus größte Teil der Zuwanderer dem christlichen Glauben an. Eine Islamisierung herbeizureden, entbehrt damit jeder Grundlage. Insbesondere übrigens in Sachsen, wo nur 0,1 Prozent der Bevölkerung muslimischen Glaubens sind. Außerdem frage ich solche Menschen gerne, ob sie schon jemals mit einem Moslem bzw. einem Menschen mit Migrationshintergrund Kontakt hatten. Denn oft steht hinter Angst ja in erster Linie Unkenntnis.

■ **Ist der oft spärliche Kontakt auch der Grund für das hartnäckige Vorurteil: Migrationshintergrund = Versagerhintergrund?**

Hier werden zwei Ebenen vermischt. Die Frage ist doch, wie es dazu kommt, dass eine nicht-deutsche Herkunft mit wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Versagen in eine stereotype Verbindung



Dr. Christiane Fröhlich forscht zum Thema Umweltmigration im Nahen Osten

gebracht werden kann. Moslem zu sein allein reicht dazu nicht. Ich denke, das Problem liegt in der wachsenden sozialen Ungleichheit in Deutschland. Dazu gehören zum Beispiel Bildungschancen, die abhängig von der Herkunft sind. Das betrifft aber keinesfalls nur Einwanderer, sondern ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, das mit fehlender Chancengleichheit zu umschreiben ist. Um Vorurteile wirksam aufbrechen zu können, muss man das Problem gesellschaftlich angehen und den Raum dafür schaffen, dass Menschen mit Migrationshintergrund Multiplikatorenpositionen erreichen. So wird dem Vorurteil eine andere gesellschaftliche Realität entgegengesetzt. In Deutschland ist das schon der Fall. Wir sind eine Einwanderungsgesellschaft, das sieht man inzwischen auf allen Ebenen, ob in den Medien, in der Politik, in der Wissenschaft oder in der Wirtschaft.

■ **In der Flüchtlingsdebatte geht es immer wieder auch um den Verlust der kulturellen deutschen Identität. Eine berechtigte Sorge?**

Kulturelle Identität setzt sich aus drei Faktoren zusammen: 1. persönliche Glaubenssätze, also »Was glaube ich?«, 2. alltägliche Lebenswirklichkeiten, also »Wie lebe ich?« und 3. gesellschaftlich geteilte Werte, also »Wie wollen wir leben?«. Auf diese Fragen hat jeder Mensch, abhängig von seiner Sozialisierung, seinem Wesen, seinem Bildungsstand, seinem Geschlecht, seinem Alter, seinen Erfahrungen usw. andere Antworten. Das gleiche gilt für nationale kulturelle Identitäten, und insofern gibt es nicht »die eine« deutsche kulturelle Identität, auch wenn das »Wie wollen wir leben?« zumindest in Teilen im deutschen Grundgesetz festgeschrieben ist. Darüber hinaus identifizieren sich mit fortschreitender europäischer Integration ohnehin immer mehr Menschen eher mit Europa als mit einer nationalstaatlichen Identität.

Fortsetzung auf Seite 2

Auf den Spuren des heiligen Benedikt

Traditionell ist das Ausflugsziel der jährlichen Vereins-Klausurtagung ein Geheimnis. Auch in diesem Jahr erfuhren die Teilnehmer erst kurz vor der Ankunft, wohin es gehen sollte.

Auf ihrer diesjährigen Exkursion besuchten die Teilnehmer der Klausurtagung das am Neiße-Ufer gelegene Kloster St. Marienthal bei Ostritz. Sachkundig geführt erfuhren sie, dass trotz Hussitenkriegen, Reformation und Naturkatastrophen das Kloster seit seiner Gründung im Jahre 1234 ununterbrochen besteht. Damit ist es das älteste Frauenkloster des Zisterzienserordens in Deutschland, in dem die Schwestern nach der Regel des

hl. Benedikt »Ora et labora« (bete und arbeite) leben. In den vergangenen Jahrhunderten immer wieder von verheerenden Bränden und Hochwasserfluten heimgesucht, erreichte zuletzt im August 2010 der Pegelstand der Neiße über zwei Meter. Er richtete auf dem Klosterkomplex mit der Klosterkirche aus dem 18. Jh. und ihrer denkmalgeschützten barocken Innenausstattung Schäden in Millionenhöhe an. Erst im Oktober des vergangenen Jahres konnte die Klosterkirche nach umfangreicher Sanierung mit Fest-Hochamt und Altarweihe wieder eingeweiht werden.



Foto: J. Nitzsche

-If- Kloster St. Marienthal ist das älteste Frauenkloster des Zisterzienserordens in Deutschland

Auf ein Wort



Prioritäten setzen, ohne andere Aufgaben zu vergessen

Die beherrschenden Themen unserer Tage sind die Flüchtlings- und Asylpolitik. Das hat derzeit Priorität im politischen und gesellschaftlichen Handeln. Neben der Unterbringung der Menschen spielen aktuell auch viele Dinge des täglichen Zusammenlebens eine bedeutende Rolle. Unsere Gesellschaft wird sich in den nächsten Jahren nachhaltig verändern. Das erzeugt bei vielen Bürgern Sorgen und Ängste, denen wir uns stellen und mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Das UNIONHILFSWERK engagiert sich als Träger zweier Einrichtungen und dem Aufbau von Beschäftigungsangeboten im Rahmen seiner Möglichkeiten, um diese große Aufgabe zu bewältigen. Die Unterstützung der vielen ehrenamtlichen Helfer beeindruckt uns dabei sehr. Das UNIONHILFSWERK kehrt damit aber auch zu den eigenen Wurzeln aus seiner Gründungszeit zurück.

Bei allem Verständnis für diese große Herausforderung ist es aber auch Aufgabe des UNIONHILFSWERK, die anderen Personengruppen, für die wir tagtäglich Unterstützung anbieten, nicht aus den Augen zu verlieren. Die Anliegen der Kinder, der Menschen mit Behinderung und der alten Menschen dürfen nicht in den Hintergrund treten. Bei ihnen darf nicht das Gefühl entstehen, dass sie in Vergessenheit geraten. Das schafft Befindlichkeiten und Vorurteile, die für den gesellschaftlichen Konsens in der Bewältigung der Flüchtlingsfrage hinderlich sind. Für uns ist es derzeit sehr schwer, diese Themen in der Politik zu platzieren und Verbesserungen zu erwirken. Auch in den Medien und der Bevölkerung scheint es derzeit nur das eine Thema zu geben.

Vielleicht wäre es gut, ein wenig mehr Maß zu halten, die Ruhe zu bewahren und nicht dem Hype der Medien zu folgen. Große Aufgaben lassen sich am besten mit Besonnenheit und kühlem Kopf bewältigen und nicht mit Aktionismus und dem Schüren von Ressentiments. Das UNIONHILFSWERK bemüht sich mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern genau darum. Wir nehmen die Herausforderungen ernst, ohne aber unsere anderen vielfältigen Aufgaben zu vernachlässigen. Wir danken allen, die sich tagtäglich dafür einsetzen und Sorge dafür tragen, dass niemand das Gefühl haben muss, vergessen zu werden.

J. S. S.

Andreas Sperlich,
stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes
Stiftung Unionhilfswerk Berlin

Neues Wir und Andere

Fortsetzung auf Seite 2

■ **In diesem Jahr werden in Deutschland etwa eine Million Flüchtlinge erwartet. Wie kann Integration dauerhaft gelingen und worin sehen Sie die größten Chancen?**

Zu Zeiten der Anwerbeabkommen, als hundertausende Menschen auf Bitten der Bundesregierung nach Deutschland kamen, war es die erklärte Politik der BRD, diese Menschen nicht integrieren zu wollen. Sie sollten ein paar Jahre bleiben und dann wieder zurückkehren. Von Anfang an wurden sie als Fremdkörper und dezidiert «nicht-deutsch» behandelt. Die Auswirkungen dieser Politik spüren wir in der deutschen Gesellschaft bis heute: Rassismus und Fremdenfeindlichkeit gegenüber angeblichen »Ausländern« sind Alltag, auch wenn es sich dabei um Deutsche handelt, die in Deutschland geboren und sozialisiert wurden, die sich aber in ihren Namen und ihrem Aussehen von der breiten Masse unterscheiden. So wirken Migrationsgeschichten über Generationen negativ nach. Doch hybride Identitäten, also vermischte Zugehörigkeiten, zum Beispiel zum deutschen und zum türkischen Kulturraum, können unter den richtigen Bedingungen auch überaus positiv wirken. Sie können dann sowohl die neue als auch die alte Heimat immens bereichern, indem sie kulturübergreifend und pluralisierend den Horizont der jeweiligen Gesellschaften erweitern.

■ **Im Moment machen junge Männer die Mehrzahl der Flüchtlinge aus. Frauen und Kinder sollen folgen. Welche neuen Herausforderungen ergeben sich aus dieser Konstellation?**

Die Flucht über das Mittelmeer oder über den Balkan ist eine sehr kostspielige und gefährliche Angelegenheit. Menschen, die vor Krieg flüchten, haben in ihren Heimatländern oft alles verloren und verwenden ihre letzten Reserven für die Flucht. Oft reicht das Geld nur für eine Person, und den jungen Männern wird am ehesten zugetraut, die Strapazen der Reise zu überstehen. Die Herausforderung der »allein reisenden jungen Männer« gäbe es übrigens vermutlich nicht in dem Ausmaß, wenn es möglich wäre, Asyl bereits in den deutschen Botschaften zu beantragen, statt wie im Moment nur direkt auf deutschem Boden. Diese Option würde wohl auch das blühende Schleppergewerbe eindämmen. Grundsätzlich gilt, dass Menschen, die in Deutschland Asyl erhalten, ihre Familien, die oftmals ja noch in Kriegsgebieten leben, nachholen dürfen. Jedenfalls, wenn wir unser Asylrecht ernst nehmen.

■ **Gibt es im europäischen Raum Ihrer Ansicht nach Beispiele für eine gut gelungene Politik zur Integration von Flüchtlingen, bei denen sich Deutschland etwas »abschauen« könnte?**

Bei der derzeitigen Situation in Europa empfinde ich kein einziges Land als Vorbild für die Integration von Flüchtlingen. Die EU-Staaten streiten sich im Moment darum, wer am wenigsten Flüchtlinge aufnehmen darf; das ist der Union und ihrer ursprünglichen Werte nicht würdig und ist hoffentlich nur eine Episode im großen Ganzen der europäischen Integrationsgeschichte.

Das Interview führte Katrin Dielt

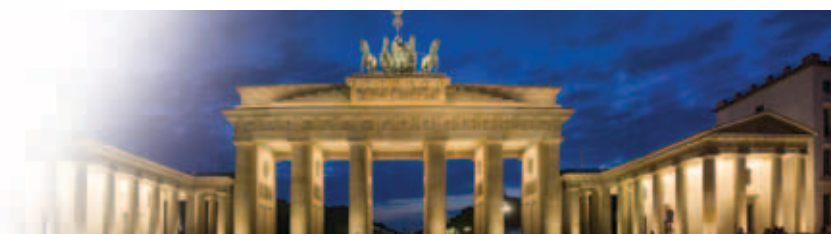


Foto: J. Dierfner

Dr. Christiane Fröhlich

Dr. Christiane Fröhlich ist Friedens- und Konfliktforscherin und vertritt aktuell die Professur für Internationale Politik und Friedensforschung an der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr. Ihre Forschung beschäftigt sich mit Umweltmigration im Nahen Osten sowie mit dem Zusammenhang zwischen menschlicher Mobilität und Konflikten insgesamt. Sie engagiert sich zudem beim Netzwerk Flüchtlingsforschung (<http://fluechtlingsforschung.net>), einem multi-disziplinären Netzwerk von Wissenschaftlern, die zu den Themen Zwangsmigration, Flucht und Asyl forschen.

www.christianefroehlich.de

Sieben Jahrzehnte Hilfe für Menschen – ein starker Partner für Berlin

Im kommenden Jahr feiert das UNIONHILFSWERK seinen 70. Geburtstag. Anlässlich dieses Jubiläums haben sich Mitarbeiter und Vereinsmitglieder zusammengeschlossen, um überall in Berlin gute Werke zu tun.

Im Jahr 2016 steht dem UNIONHILFSWERK ein besonderes Ereignis ins Haus: Vor 70 Jahren wurde das UNIONHILFSWERK ins Leben gerufen. Ein Anlass für den Blick auf die zurückliegenden Jahrzehnte und für den Blick auf die Gegenwart im UNIONHILFSWERK. Auf die hervorragende Arbeit, die bis heute im Verein und in den Gesellschaften geleistet wird und auf die Vielfalt, die seit der Gründung entstanden ist. Das Motto der Anfangsjahre, »Helfen, wo Hilfe gebraucht wird« hat sich weiterentwickelt. Der Kern ist geblieben – natürlich auch im Jubiläumsjahr. Deshalb wollen wir nicht nur zusammen feiern, sondern auch gemeinsam Gutes tun! Unter dem Jubiläumsmotto »70 Jahre UNIONHILFSWERK – 70 Jahre gute Taten« haben sich Vertreter aus den unterschiedlichen Bereichen des UNIONHILFSWERK in den jeweiligen Bezirken

zusammengeschlossen, um sich gemeinsam für eine soziale Aufgabe zu engagieren – so wie sonst auch, mit dem kleinen Unterschied, dass die Akteure diesmal über die eigenen Arbeitsbereiche hinaus zusammen wirken. So arbeiten Vereinsmitglieder gemeinsam mit Mitarbeitern aus einer Kita, der ambulante Pflege, mit einer



Einrichtung für Menschen mit psychischen Erkrankungen oder Behinderungen, Mitarbeiter der Hauptverwaltung mit freiwilligen Mitarbeitern. Viele Projekte werden geplant, manche sind bereits gestartet, so wie der Handarbeitsnachmittag mit Frauen aus Flüchtlingsfamilien im Rathaus Wilmersdorf. Den Helfern wird bei ihren Aktionen natürlich über die Schulter geschaut, um die wunderbare Arbeit vor Ort festzuhalten und sie dann – Mitte kommenden Jahres – in einer Sonderausgabe der »Wir für Berlin« zu präsentieren. Gesine Schubert



Foto: Ullstein

ZEITZEUGEN GESUCHT

Wir suchen Menschen, die vor 70 Jahren durch das UNIONHILFSWERK Hilfe erfahren haben. Z. B. in einer der damaligen Flüchtlingsunterkünfte des Vereins. Wenn Sie jemand kennen, auf den dies zutrifft, freuen wir uns sehr über eine Kontaktaufnahme an unternehmenskommunikation@unionhilfswerk.de oder unter 422 65-813

berichten

Bezirksverbände Berlin



»Willkommen in unserer Mitte«

Bei der Klausurtagung des Unionhilfswerk Landesverband Berlin e. V. in Schmochtitz stand diesmal das Thema Flüchtlingshilfe ganz oben auf der Agenda.

Ahlan wa Sahlan – so heißt auf Arabisch »herzlich willkommen«. Und so werden in diesen Tagen und Wochen vielerorts in Deutschland Männer, Frauen und Kinder aus Syrien, Afghanistan, dem Irak und anderen Regionen begrüßt, die vor Krieg, Terror und Verfolgung in ihren Heimatländern geflohen sind. So lag es nahe, das Thema »Flüchtlinge« auch auf die Tagesordnung der diesjährigen Klausurtagung des Berliner Landesverbandes des UNIONHILFSWERK zu setzen. Diese fand im Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz vom 9. bis 11. Oktober statt. Ein Thema, das 1946 auch zur Gründung des UNIONHILFSWERK führte. Damals waren es Flüchtlinge und Vertriebene. Einer von ihnen ist Helmut Ulbricht, ehemals Friedrichshainer Bezirksvorsitzender. Zum Auftakt erzählte er in bewegenden Worten, wie er als 16-Jähriger mit seinen Eltern aus seinem nordböhmischen Dorf zwangsausgesiedelt wurde und zunächst in Westdeutschland Aufnahme und schließlich eine Lehrstelle fand. In zwei Arbeitsgruppen wurde anschließend darüber beraten, wie wir – in Anbetracht eigener Erfahrungen – heute den Flüchtlingen helfen können.

Die Menschen, die in diesen Wochen und Monaten zu uns kommen, sprechen unterschiedliche Sprachen, gehören unterschiedlichen Religionen und Kulturkreisen an. Wie problematisch all das ist, berichtet anschließend Jan Hambura, Leiter der Geschäftsstelle des Berliner »Beirats für Zusammenhalt«. Ziel des Beirats ist es, mit Anwohnern und Nachbarn schneller und besser über geplante Flüchtlingsunterkünfte und damit verbundene Probleme zu reden. Für Vertrauen und Miteinander in



Foto: S. Müller

Bei der diesjährigen Klausurtagung des Unionhilfswerk Landesverband Berlin e. V. stand das Thema »Flüchtlinge« ganz oben auf der Tagesordnung

der Bevölkerung zu werben und dabei mögliche Vorbehalte und Ängste abzubauen, ist angesichts stetig steigender Flüchtlingszahlen nicht immer ganz einfach. Zumal die Senatsverwaltung Gesundheit und Soziales sowie das LaGeSo bis an die Grenze des Möglichen gefordert sind, eine ordnungsmäßige Registrierung zu gewährleisten sowie schnell über gestellte Asylanträge zu entscheiden. Ergänzend informierte Birgit Karsten, Leiterin des Fachbereichs für Jugend- und Wohnungslosenhilfe, über die vom UNIONHILFSWERK im September eröffnete Flüchtlingsunterkunft in Rahnsdorf mit 149 Plätzen.

Im weiteren Verlauf der Tagung berichtete Geschäftsführer Andreas Sperlich von Projekten der Union Sozialer Einrichtungen gGmbH, z. B. von der gemeinnützigen Werkstatt in Kleinmachnow, die gespendete Fahrräder auf Vordermann bringt und dann mit Asylbewerbern Ausflüge unternimmt. Auch die Beschäftigung psychisch kranker Menschen in den USE-Werkstatt-einrichtungen aus ehemals 15 Nationen, deren Zahl sich in den letzten zwei Jahren auf 29 erhöht hat, war Thema.

Gesine Schubert, Leiterin der Unternehmenskommunikation, sprach über das im nächsten Jahr anstehende Jubiläum zum 70-jährigen Bestehen des UNIONHILFSWERK und die in Vorbereitung befindlichen Projekte der »guten Taten«. Dr. Thomas Georgi, stellv. Landesvorsitzender, und Katrin Vogel, Landesschatzmeisterin, berichteten über die Arbeitsgruppe »Neue Aufgaben des Landesverbandes« bzw. über finanzielle Fragen, während Annelies Herrmann, stellv. Landesvorsitzende, mit Hinweisen zu den Arbeitskreisen, der Info-Tour der Bezirksverbände und dem Benefizkonzert im Dezember die allgemeine Aussprache beendete.

Wolfgang Gudenschwager

Sorbische Folklore

Beim bunten Abendprogramm in »Der Scheune« zeigte die sorbische Volkstanzgruppe Schmerlitz ihr Können und ihre farbenfrohen Trachten.

»Dobry wjecor« – so begrüßt man Gäste zu später Stunde auf Sorbisch. Und so erlebten die Teilnehmer der Klausurtagung die sorbische Volkstanzgruppe Schmerlitz, die im vergangenen Oktober ihr 50-jähriges Bestehen beging. Ihr Anliegen ist es, mit ihren Darbietungen das kulturelle Erbe zu wahren und sorbisches Brauchtum auch über regionale Grenzen hinweg bekannt zu machen. Nach einer kurzen Einführung zur sorbischen Geschichte und Kultur zeigten acht Paare in ihren typischen Trachten verschiedene Tanzformationen, begleitet von einem Akkordeonspieler, der auch die Conférence übernahm. Zum krönenden Abschluss forderten die Tänzerinnen und Tänzer die Gäste auf, sich beim »Schuh-tanz« einmal selbst zu erproben.

GUD



Foto: S. Müller

Die sorbische Volkstanzgruppe sorgte für beste Stimmung in »Der Scheune«

Nachruf

Abschied von Rita Kreutz

»Der Schmerz geht und auch die Trauer. Was bleibt, ist das Licht und das Leben, das sie in diese Welt brachte«. In Trauer nahmen wir Abschied von Rita Kreutz, die im Alter von 75 Jahren nach langer, schwerer Krankheit bereits am 24. August verstarb. Damit endet ein erfülltes Leben, das vom Wirken zum Wohle ihrer Mitmenschen geprägt war. Soziales Engagement war stets das Leitmotiv ihres Handelns. Seit 1992 im UNIONHILFSWERK, war Rita Kreutz ab 1995 im Bezirksverband Wedding als Schatzmeisterin für die Finanzen verantwortlich. Stets war



Foto: S. Müller

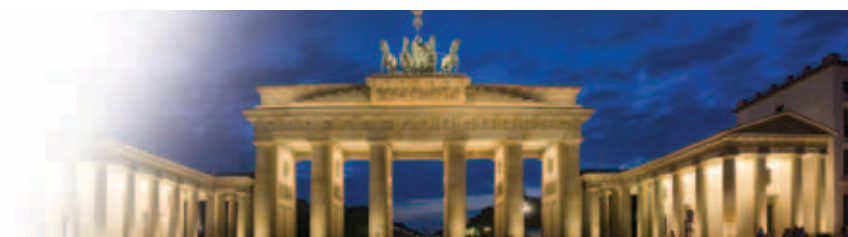
sie mit Freude und Tatkraft für ihren Bezirksverband, heute Wedding/Mitte, tätig. 2009 wurde sie für ihr unermüdliches Wirken mit der »Silbernen Verdienstmedaille« des UNIONHILFSWERK und 2014 mit der Verleihung des Berliner Frei-

willigen Passes geehrt. Wir werden ihr stets ein ehrendes Andenken bewahren.

UNIONHILFSWERK
Landesverband Berlin e. V.
- Landesvorstand -
Bezirksverband Wedding/Mitte
- Vorstand -

Neues

Wir und Andere



UNIONHILFSWERK Social Day

Im Einsatz für andere



Fotos: V. Gaehele



Die Mitarbeiter der UNIONHILFSWERK-Hauptverwaltung waren in diesem Jahr bereits zum dritten Mal als »gelbe Engel« im Einsatz

Im Rahmen des Social Day waren Mitarbeiter der Hauptverwaltung in Rahnsdorf und Altglienicke im Einsatz – getreu dem Ursprungsmotto des Trägers: »Helfen, wo Hilfe gebraucht wird«.

Rollstühle schieben, Betten beziehen, Unkraut jäten – alles keine Tätigkeiten, die die Mitarbeiter der Hauptverwaltung des UNIONHILFSWERK sonst während ihrer Dienstzeit erledigen. Umso größer war die Freude, mit der die rund 60 Helfer aus der Verwaltung ihre neuen, ungewohnten Aufgaben im Rahmen des Social Day übernahmen. Dieser fand bereits zum dritten Mal statt. Geplant und organisiert – nicht wie Nummer Eins, völlig spontan. Vor zwei Jahren hatten die Bilder der Flutkatastrophe vor den Toren Berlins dazu geführt, dass Mitarbeiter der Hauptverwaltung an mehreren Tagen und Einsatzorten Sandsäcke schaufelten, Dämme bauten und Mobiliar retteten. Sogar ein Hängebauch-

schwein, das in einem überfluteten Wildpark schon mehrere Tage um sein Leben schwamm, verdankt seine Rettung dem Einsatz der Helfer aus Berlin.

In diesem Jahr waren die Aktionen zwar weniger dramatisch, die Hilfe aber mindestens ebenso willkommen. Zwei Einsatzmöglichkeiten standen zur Wahl: Ein Ausflug mit den Bewohnern des Pflegewohnheims »Altglienicke« oder die neue Flüchtlingsunterkunft des UNIONHILFSWERK in Rahnsdorf für die neuen Bewohner hübsch machen. Für den Einsatz in Altglienicke fand sich ein siebenköpfiges Team zusammen, das die Bewohner des Pflegewohnheims zusammen mit einigen Mitarbeitern des Hauses auf dem Weg zu

einem Bauernhof begleitete. Begleiten hieß in diesem Fall schieben, denn alle Ausflügler sind – zumindest für etwas weitere Strecken – auf einen Rollstuhl angewiesen. Eigentlich liegt der Bauernhof nur einen Steinwurf von den Plattenbauten des Kosmosviertels entfernt – und dennoch in einer ganz anderen Welt. Ein Bruch, den die alten Herrschaften sichtlich genossen. Besonders, als es nach dem gemeinsamen Picknick noch zum Kälbchenstreicheln ging. Nachdem alle Senioren um die Mittagszeit zufrieden und sicher auf ihren Wohnbereichen in »Altglienicke« angekommen waren, machten sich die Helfer auf den Weg nach Rahnsdorf, um die Kollegen vor Ort zu unterstützen.

In der neuen Flüchtlingsunterkunft des UNIONHILFSWERK in Rahnsdorf wurde seit den Morgenstunden fleißig gewerkelt. Während ein Team dem Gestrüpp vor dem Eingang zu Leibe rückte – und das mit so viel Muskelkraft, dass schließlich sogar ein Werkzeug in die Brüche ging – bereiteten die anderen Helfer die Zimmer für die neuen Bewohner vor. Erstausrüstung verteilen, Betten beziehen und Geschirrspülen standen dabei auf der To-Do-Liste. Nach getaner Arbeit ließen beide Teams den Tag im Garten des Flüchtlingswohnheims beim Abschlussgrillen und neuen Ideen für den Social Day 2016 ausklingen.

kd

In Neukölln geht mit »GO! Empower-Mentoring« ein neues Jugendhilfeprojekt an den Start. Sein Ziel ist es, junge Migranten dabei zu unterstützen, an die eigenen Fähigkeiten zu glauben.

An dieser Stelle der »Wir für Berlin« berichteten wir in den vergangenen Monaten mehrfach über die problematische Finanzsituation des Jugend-Mentoring-Projektes »Hürdenspringer+«. Zur Erinnerung: Trotz extrem erfolgreicher Arbeit ruht das Projekt derzeit, da mit dem Jahr 2014 die Förderung im Rahmen des Bundesprogrammes XENOS – u. a. mit EU-Mitteln – ausgelaufen ist. Dank zahlreicher Spenden, u. a. durch die Tagesspiegel-Aktion »Menschen helfen«, Bonusmittel der Schulen und das Projekt »BOSSE – Berliner Oberschüler sind sozial engagiert« (gefördert durch die Stiftung Berliner Sparkasse) sind zumindest Teile der Personalkosten abgedeckt. So können bislang alle bestehenden Tandems an den drei Kooperations- onsschulen sowie die Tandems des Ausbildungs-Mentoring gehalten werden. Vor wenigen Wochen ging zudem ein neues Mikro-Projekt an den Start.



Foto: J. Dahlwitz

Jugendliche aus Nord-Neukölln können viel mehr, als sie sich oft selbst zutrauen

»Glaub an dich!«

Jugendhilfeprojekt startet in Neukölln

»GO! Empower-Mentoring« so der Titel, soll in Nord-Neukölln bei jungen Migrantinnen und Migranten das Gefühl der »Selbstwirksamkeit« unterstützen. Die Idee der »Selbstwirksamkeitserwartung« wurde vom Psychologen Albert Bandura in den 1970er Jahren entwickelt. Es bezeichnet die Erwartung, Handlungen aufgrund der eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen erfolgreich ausführen zu können. »Ich bin meines eigenen Glückes Schmied«, nicht der Zufall oder andere Menschen entscheiden über mein Schicksal. Bei der »Beförderung von Empowerment« von jungen Männern und Frauen in Neukölln, leisten die zahlreichen Erfahrungen aus den »Hürdenspringer+-Zeiten« gute Dienste. Die Projektverantwortlichen reichten das Projekt »GO! Empower-Mentoring« über den Gesamtverband des Paritätischen beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) ein. Die Finanzierung ist so bis zum 30. September 2018 gesichert. Bei Rückfragen steht Ihnen das Team Karl-Marx-Platz telefonisch gern unter 030 / 22 32 76 24 zur Verfügung.

Stefanie Corogil

engagieren

Freizeit schenken



Als Netzwerker setzt sich Michael Ehrenteit (li.) in Rahnsdorf für ein herzliches Willkommen für Flüchtlinge ein

Gott, Allah, Buddha – eigentlich egal

Als Moderator und Football-Spieler scheut Michael Ehrenteit keine Konfrontation. Genauso wie bei seinem Einsatz für seine neuen Nachbarn im Flüchtlingsheim in Rahnsdorf.

Michael Ehrenteit ist ein Mann der Öffentlichkeit. Als Moderator ist er bekannt für seinen Witz, seine interessanten Talks und seine geschickte Gesprächsführung, mit der er seinem Gegenüber – egal ob Politiker, Geschäftsmann oder Kind aus dem Kinderchor – spannende Geschichten entlockt. Eine Herzensangelegenheit ist ihm außerdem der Austausch mit seinen Jungs der »Erkner Razorbacks«, einer American-Football-Mannschaft. Und er networkt. Bekannt wie ein bunter Hund, kennt er selber »Gott und die Welt«. Gott, Allah, Buddha, eigentlich egal, denn er ist in vielen Welten zuhause und liebt es bunt und vielfältig.

Im Juni 2014 erfuhr er, dass in seiner Nachbarschaft eine Gemeinschaftsunterkunft für 150 geflüchtete Menschen entstehen sollte. Zu dieser Zeit, wenige Monate vor dem »Pegida-Gespenst«, war die Will-

kommenskultur noch nicht sehr ausgeprägt. Widerstand regte sich, böse Stimmen wurden laut. Als Reaktion darauf entstand »Rahnsdorf hilft – wir heißen Flüchtlinge willkommen«, eine Plakataktion mit Rahnsdorfer Gesichtern. Michael Ehrenteit war einer der ersten Köpfe, der großformatig Flagge zeigte. Sein Engagement zog viele weitere Menschen an. Inzwischen sind weit mehr Unterstützer auf dem Plakat zu sehen, als Flüchtlinge in der Unterkunft. »Welcome« nannte Michael Ehrenteit auch sein großes, spontan von ihm initiiertes Benefizkonzert, das im Januar 2015 viele Zuschauer begeisterte und Geld für die Flüchtlingshilfe einbrachte. Es war eines der ersten Benefizkonzerte in Berlin mit über 60 Künstlern aus zwölf verschiedenen Ländern. »Welcome 1«, sagt Michael Ehrenteit heute, denn er plant bereits »Welcome 2«.

Seinen Weg zum UNIONHILFSWERK fand er über den Unterstützerkreis Rahnsdorf. Michael Ehrenteit steht für 150 Rahnsdorfer, die sich monatlich im Gemeindehaus der evangelischen Kirchengemeinde treffen und beraten, wie sie den Menschen in der Flüchtlingsunterkunft am besten helfen können. Viele von ihnen sind freiwillige Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK geworden. Der Unterstützerkreis hat sich in zehn Arbeitsgruppen unterteilt, die sich an konkreten Hilfsbedarfen orientieren. Sachspenden, Sprache, Schule, Jugend, Medizin, Sport, um nur einige zu nennen. Eine AG widmet sich der Kultur. Und genau da findet sich auch Michael Ehrenteit wieder, um seine Erfahrungen in der Öffentlichkeitsarbeit im Unterstützerkreis Rahnsdorf einzubringen; Wie gewohnt mit viel Elan und großer Ausdauer. Weitere Informationen zum Unterstützerkreis Rahnsdorf finden Sie im Internet unter: <http://unterstuetzerkreis-rahnsdorf.de>

kaz

Helfen Sie uns,
zu helfen!



Freiwilliges Engagement hat und schafft viele glückliche Gesichter

»Das Geheimnis des Glücks liegt nicht im Besitz, sondern im Geben.« Diesen schönen Satz des französischen Literaturnobelpreisträgers André Gide würden wohl die meisten freiwillig und ehrenamtlich Engagierten sofort unterschreiben. Wollen auch Sie dieses Glück erleben? Das UNIONHILFSWERK bietet zahlreiche Möglichkeiten, sich für andere einzusetzen. Im Folgenden listen wir verschiedene Felder auf, in denen Menschen Ihre Hilfe benötigen. Sollte noch nicht das Richtige dabei sein, kontaktieren Sie uns gern! Gemeinsam finden wir den passenden Einsatzort – egal ob punktuell oder dauerhaft. Wir freuen uns auf Ihren Einsatz!

Flüchtlingsengagement

Ämter-/Arztbegleitung, Deutschkurse, Freizeitaktivitäten, Hausaufgabenhilfe u.v.m.
Bezirke: Köpenick, Lichtenberg, Reinickendorf, Spandau

Sterbebegleitung in Pflegeeinrichtungen und häuslicher Umgebung

Vorbereitungskurs: 12. Februar 2016 bis 09. Oktober 2016
Bezirk: Treptow-Köpenick

Jugend- und Ausbildungs-Mentoring

Junge benachteiligte Menschen beim Berufseinstieg und während ihrer betrieblichen Ausbildung begleiten – gut vereinbar für Berufstätige!
Bezirk: Neukölln / Spandau / Berlinweit

Freizeitbegleitung für Menschen mit seelischen Erkrankungen

Spaziergänge, Café-Besuche, Kochen, Ausflüge
Bezirk: Neukölln

DJ für Senioren

Älteren, alleinstehenden Menschen eine Freude bereiten
einmal monatlich, jeweils samstags
13-17 Uhr
Bezirk: Neukölln

Hilfe bei Nährarbeiten bei Menschen mit geistiger Behinderung

Bezirk: Wedding

Kontakt & Informationen

UNIONHILFSWERK
Freiwilligenmanagement
Richard-Sorge-Straße 21A
10249 Berlin
Tel. 030 42265-889/-887
freiwillig@unionhilfswerk.de

Neuer Start im neuen Jahr

Mit Beginn des kommenden Jahres sollen das Freiwilligenmanagement des UNIONHILFSWERK sowie die Sternenfischer Treptow-Köpenick unter dem Dach der Stiftung Unionhilfswerk Berlin arbeiten.

Im Stiftungszweck der vor kurzem ins Leben gerufenen Stiftung Unionhilfswerk Berlin ist insbesondere die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements zugunsten gemeinnütziger und mildtätiger Zwecke festgeschrieben. Seit seiner Gründung im Jahr 2003 ist genau dies der Auftrag des Freiwilligenmanagements. Zuerst in Träger-



Die Hilfe für Flüchtlinge ist ein zentrales Thema im Freiwilligenmanagement

schaft des Landesverbandes, war es über viele Jahre unter dem Dach der Sozialeinrichtungen gGmbH für das UNIONHILFSWERK aktiv. Mit dem Beginn des kommenden Jahres soll das Freiwilligenmanagement das bürgerschaftliche Engagement nun im Auftrag der Stiftung Unionhilfswerk Berlin fördern und unterstützen. Weitere Projekte aus diesem Bereich sollen ebenfalls nach und nach überführt werden. Auch die »Sternenfischer, das Freiwilligenzentrum Treptow-Köpenick«, arbeiten ab Beginn 2016 unter dem Dach der neuen Unternehmensträgerstiftung.

Daniel Büchel

gestalten

Lebensqualität stiften



»Hospizlich-palliative Arbeit kann nicht von einem allein geleistet werden«

Beim palliativ-geriatrischen Konsiliardienst kümmert sich Bettina Wistuba als Hospizdienstkoordinatorin um die Begleitung der Bewohner. Für sie ist das eine Herzensangelegenheit.

Dank der Förderung der Unionhilfswerk-Stiftung wird ein Informations- und Beratungsteam im Sinne der allgemeinen Palliativversorgung aufgebaut, das in zwei Pflegeheimen des UNION-HILFSWERK wirken soll. Ziel des sog. »palliativ-geriatrischen Konsiliardienstes« (PGKD) ist die gezielte Verknüpfung hauptamtlicher pflegerisch-medizinischer Betreuung mit ehrenamtlicher psychosozialer Lebens- und Sterbegleitung.

Eine Hospizdienstkoordinatorin, eine palliativ-geriatrisch versierte Schwester sowie ein palliativ-geriatrisch erfahrener Arzt begleiten und beraten vor Ort – speziell ausgerichtet auf die Symptome und Bedürfnisse des Alters und die Bedingungen in der vollstationären Altenpflege. Das Projekt läuft von April 2015 bis März 2017. Gemäß ihrem Förderschwerpunkt unterstützt die Stiftung damit die Alters-Hospizarbeit in Pflegeheimen. Heute stellen wir Ihnen Bettina Wistuba vor. Ihre Stelle beim PGKD wird über die Krankenversicherung gefördert.

■ Frau Wistuba, Sie sind Mitarbeiterin im Team des palliativ-geriatrischen Konsiliardienstes. Wie genau sieht Ihre Aufgabe aus?

Als Hospizdienstkoordinatorin habe ich die psychosoziale und hospizliche Begleitung der Bewohner im Blick. Ich besuche sie in den Heimen und gebe ihnen und ihren Zugehörigen seelische Unterstützung. Wir führen Gespräche über Dinge, die sie bewegen oder belasten. Oft sprechen wir auch darüber, wie sie sich ihr Leben und Sterben angesichts ihrer zunehmenden Einschränkungen vorstellen und wie sie diese Wünsche in einer Patientenverfügung festhalten können. Bei Bedarf vermittele ich ehrenamtliche Sterbegleiter aus unserem Hospizdienst. Gleichzeitig bin ich Teilprojektleiterin. Dabei bin ich für organisatorische und strukturelle Fragen zuständig. Ich erstelle Konzepte, moderiere und dokumentiere Sitzungen, übernehme die Öffentlichkeitsarbeit und die Kommunikation mit dem Pflegeheim.

■ Kommen Sie manchmal auch an Ihre Grenzen?

Ich glaube das Erkennen eigener Grenzen ist die Tür zur multiprofessionellen Teamarbeit.

■ Was hat Sie zu dieser Arbeit geführt?

Ich habe im UNIONHILFSWERK als Mitarbeiterin in der Zentralen Anlaufstelle Hospiz begonnen. AltersHospizarbeit war dort eher ein Thema von vielen. Mit meinem Wechsel zum Hospizdienst ist es zum Kern meines Berufes geworden.



Bettina Wistuba kam über die Arbeit beim Hospizdienst zum Pilotprojekt der Unionhilfswerk-Stiftung

■ Was macht für Sie Palliative Geriatrie aus?

Palliativ-geriatrisches Handeln und Denken bedeutet für mich, dass jeder aus seiner jeweiligen Profession heraus heilsame Begegnungen ermöglicht. Pflegekräfte in der täglichen Pflege, Ärzte durch die Abstimmung der Medikamente auf die Symptome, Betreuungsassistenten durch ihre Angebote an Körper und Geist, Ehrenamtliche durch entlastende Gespräche und das Hereinbringen des »Lebens von draußen«, die Leitungskräfte durch einen aufmerksamen Führungsstil und das Schaffen von entsprechenden Rahmenbedingungen. Hospizlich-palliative Arbeit kann nicht von einem Menschen allein geleistet werden, jeder gibt sein Wissen und seine Expertise hinzu. Und so ist meine Arbeit im PGKD auch ein Teil des Ganzen. Das Schöne an meiner jetzigen Arbeit ist, dass ich selbst berührende Begegnungen erlebe und gleichzeitig an den Strukturen arbeite, die heilsame Begegnungen ermöglichen können.

Das Gespräch führte Dirk Müller

Weitere Infos zum PGKD:
www.palliative-geriatrie.de/pgkd

Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis 2016

Der Journalistenpreis der Unionhilfswerk-Stiftung feiert zehnjähriges Jubiläum und sucht diesmal die besten Beiträge zum Thema: »Du sollst Vater und Mutter ehren – pflegende Angehörige zwischen Aufgabe und Aufgeben.«

Eltern sorgen für ihre Kinder – sie füttern und wickeln, trösten und bieten einen sicheren Hafen, wenn das Leben den Nachwuchs aus der Bahn wirft. Wenn die Kinder dann irgendwann groß und die Eltern alt geworden sind, steht für die meisten fest: Ich übernehme Verantwortung, meine Eltern sollen nicht ins Heim – und so werden in Deutschland tatsächlich rund 2/3 der Pflegebedürftigen im häuslichen Umfeld versorgt. Doch wie sehr die Pflege den gewohnten Alltag tatsächlich verändert, wird oftmals unterschätzt.

Füttern, Wickeln, Händchenhalten und die Welt immer wieder neu erklären, ist bei einem Kind die eine, bei einem zunehmend gebrechlich werdenden oder verwirrten alten Menschen eine andere Sache. So prallt Wunsch auf Wirklichkeit, aus Verantwortung wird Überforderung. In anderen Fällen jedoch rückt eine Familie durch die Pflege eines Angehörigen erst wieder zusammen, entsteht zwischen Kindern und Eltern ein neues und inniges Verhältnis.

Unter dem Titel »Du sollst Vater und Mutter ehren – pflegende Angehörige zwischen Aufgabe und Aufgeben« sind Journalisten aus Print, Hörfunk, Fernsehen und Online daher ab sofort aufgerufen, sich mit ihren besten Geschichten rund um das Thema um den mit 10.000 Euro dotierten Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis der Unionhilfswerk-Stiftung zu bewerben. Der Preis prämiiert seit 2006 Beiträge, die sich in besonderer Art und Weise mit Sterben, Tod und Trauer auseinandersetzen. Für die Ausschreibung 2016 werden Beiträge berücksichtigt, die zwischen dem 1. Januar 2015 und dem 31. Mai 2016 erschienen sind. Die Preisverleihung findet im November 2016 in Berlin statt. Einsendeschluss: 1. Juni 2016.

kd

Förderaktivitäten der Unionhilfswerk-Stiftung im Jahr 2015



Seit ihrer Gründung im Jahr 2004 fördert die Unionhilfswerk-Stiftung die Alters-Hospizarbeit sowie die Mobilität von Menschen mit Behinderungen. Entsprechend haben die Stiftungsgremien im Jahr 2015 für das Pilotprojekt »Palliativ-geriatrischer Konsiliardienst« und seine Projektergänzung »Palliativ-Lotse« insgesamt bis zu 55.000 Euro zugesagt. Die Projektaktivitäten sind aus den Startlöchern in die erfolgreiche Durchführung gegangen. Demnächst werden erste Evaluierungen vorgenommen. In der zweiten

Jahreshälfte bewilligte die Unionhilfswerk-Stiftung zudem den Förderantrag für die Durchführung des Bürgertages zur AltersHospizarbeit. Er wurde im Rahmen des zehnjähriges Jubiläums der Tagung Palliative Geriatrie in der Konrad-Adenauer-Stiftung, im Käthe-Kollwitz-Museum und im Franziskus Krankenhaus durchgeführt (siehe Bericht Seite 13). Zum Jahresende veranstaltet die Unionhilfswerk-Stiftung ihr traditionelles Benefizkonzert zugunsten der AltersHospizarbeit.

AW

aktiv sein

Körper & Geist



Offene Türen schaffen Vertrauen

Flüchtlinge als neue Nachbarn? In Rahnsdorf, unweit des Müggelsees, waren von diesen Aussichten einige erst wenig begeistert. Mittlerweile hat sich der Wind jedoch gedreht.

Vor wenigen Wochen eröffnete das UNIONHILFSWERK in Rahnsdorf eine erste Einrichtung für Flüchtlinge und Asylsuchende. Die Bitte zur Übernahme der Trägerschaft kam vom Landesamt für Gesundheit und Soziales (LaGeSo). Das Haus, das zwischen einem Seniorenwohnhaus und einem Kiezclub kurz vorm dem Ortseingang Erkner liegt, wurde ursprünglich vom Bezirksamt Treptow-Köpenick als Bürogebäude genutzt, stand aber seit Jahren leer. Dennoch sorgte die Ankündigung, dass hier in Zukunft Flüchtlinge untergebracht werden sollten, in der Nachbarschaft zunächst für Unmut. Erst als im Dezember 2014 eine Anwohnerklage gegen das Heim von der 13. Kammer des Verwaltungsgerichtes zurückgewiesen wurde, konnten die Umbauarbeiten offiziell starten. »Ein warmes Willkommen ist hier nicht zu erwarten« titelte der Tagesspiegel vor gut einem Jahr. Zum Glück kommt es aber meistens anders als man denkt. Bereits Ende 2014 fanden sich Freiwillige u. a. im »Unterstützerkreis Rahnsdorf« zusammen. Mittlerweile sind hier rund 150 Bürger aktiv, die die Menschen tatkräftig beim Ankommen und Einleben in der neuen Umgebung unterstützen.

Auch am Tag der offenen Tür, kurz vor Eröffnung der Unterkunft Mitte September, herrschte gute Stimmung. In zahlreichen Führungen durch das sechsgeschossige Haus erhielten die rund 660 Besucher einen Eindruck davon, wie die neuen Bewohner künftig untergebracht sind. Das Haus bietet mit seinen 74 Zimmern Platz für bis zu 149 Menschen. »Es ist wichtig, dass die Flüchtlinge gut in die Nachbarschaft integriert werden. Sie sollen nicht für sich bleiben müssen oder gar das Gefühl bekommen, abgeschoben zu werden«, erzählt eine Mitarbeiterin bei der Hausführung. Neben Neugierde und großem Interesse bestimmte auch das Bedürfnis zu helfen und etwas Gutes zu tun die Gespräche an diesem Nachmittag. Zahlreiche Besucher boten ihre Hilfe als Freiwillige an oder wollten spenden. Hierüber freuen sich die Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK, die Ehrenamtlichen des benachbarten Kiezclubs und die Freiwilligen des Unterstützerkreises sehr. Bereits im Vorfeld hatten sie gemeinsam zahlreiche Integrationsangebote für die neuen Bewohner entwickelt.

Ulrike Freybe



Frischgebackene Deeskalationstrainer des Fachbereichs »Menschen mit Behinderung«

»Langsam kommen wir zur schönen Arbeit«

Leiterin der Rahnsdorfer Flüchtlingsunterkunft ist Kerstin Pouryamout, 57. Geboren in Rathenow, aufgewachsen in Berlin-Baumschulenweg, kam sie extra für diese Aufgabe zum UNIONHILFSWERK.

■ **Frau Pouryamout, welche Menschen leben in der Flüchtlingsunterkunft in Rahnsdorf?**

Rund die Hälfte der Bewohner kommt aus dem Westbalkan. Die andere Hälfte stammt bunt gemischt aus Syrien, Afghanistan, Pakistan, dem Iran und Eritrea. Mittlerweile sind viele Familien bei uns, so dass im Haus etwa 30 Kinder leben.

■ **Wie lange bleiben die Menschen?**

Das ist von Fall zu Fall verschieden, da sich der jeweilige Status unsere Bewohner unterscheidet. Manche sind als Asylbewerber anerkannt, bei anderen ist das Verfahren noch schwebend oder es droht die Abschiebung. Die meisten werden aber wohl für einen längeren Zeitraum bleiben.

■ **Wie sieht die tägliche Arbeit aus?**

Nachdem wir uns am Anfang vor allem mit administrativen Dingen beschäftigen mussten, geht jetzt endlich die »schöne Arbeit« los. Wir haben einen guten Draht zu unseren Bewohnern und viele freiwillige Helfer, die z. B. jeden Freitag ein Bewoh-



Foto: UNIONHILFSWERK

Kerstin Pouryamout leitete bereits eine Flüchtlingsunterkunft in Lichtenberg

ner-Café veranstalten. Auch in unserer Fahrradwerkstatt wird fleißig geschraubt. Eines der nächsten Projekte ist die geregelte Hausaufgabenbetreuung für die Kinder.

■ **Welche Dinge benötigen Sie aktuell?**

Wir freuen uns ganz besonders über Fahrradflückzeug und -pumpen sowie über Ballpumpen.

kd

Professionelles Konfliktmanagement

Betreuer von Menschen mit Behinderungen werden in ihrer Arbeit auch mit aggressivem Verhalten konfrontiert. Eine Deeskalationsschulung hilft beim richtigen Umgang.

Ende des Jahres erhielten neun Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Einrichtungen des Fachbereichs »Menschen mit Behinderung« ihr Zertifikat als Deeskalationstrainer. Die gemeinsame Ausbildung dazu startete bereits im Februar und wurde durch das Institut ProDeMa® (Professionelles Deeskalationsmanagement) durchgeführt. Dieses bietet spezielle Trainings für den deeskalierenden Umgang mit Menschen mit geistiger Behinderung an. Die Geschäftsführung der Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH hatte sich im vergangenen Jahr dazu entschlossen, eigene Deeskalationstrainer ausbilden zu lassen, um psychische und physische Verletzungen jeder Art sowohl bei den Mitarbeitern als auch bei den Klienten zu verhindern.

Im Rahmen ihrer Ausbildung führten die Deeskalationstrainer eine Befragung zur derzeitigen Arbeitssituation in allen Einrichtungen des Fachbereichs für Menschen mit Behinderung durch. Dabei wurde u. a. erhoben, welche potenziellen Gefährdungen in den einzelnen Arbeits-

bereichen bestehen, wie oft Kollegen im vergangenen Jahr Übergriffen (verbal oder körperlich) ausgesetzt waren, welche Arten der Eskalationen häufig auftraten und wie sicher bzw. vorbereitet sich die Mitarbeiter fühlen. Auf Grundlage der Auswertung wurde ein Schulungskonzept erarbeitet, welches die speziellen Bedürfnisse im Fachbereich berücksichtigt. Ab dem kommenden Jahr sollen die Mitarbeiter der Einrichtungen nach diesem Konzept im Umgang mit aggressiven Verhaltensweisen geschult werden. Dabei wird es vor allem um das frühzeitige Erkennen aggressionsauslösender Reize gehen, damit diesen vorgebeugt bzw. möglichst früh begegnet werden kann, um Eskalationen zu mindern oder zu vermeiden. Stets stehen die verbale Deeskalation und die Eigensicherung im Vordergrund.

Für den Fall, dass es dennoch zur Eskalation kommt, werden die Mitarbeiter aber auch durch das Training von einfachen Flucht- und Befreiungstechniken in die Lage versetzt, solche Situationen souverän und respektvoll zu meistern. Innerhalb der nächsten drei Jahre sollen alle Mitarbeiter des Fachbereichs in Deeskalationstechniken geschult werden.

Sabine Sehmisdorf

wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben

Schritt für Schritt
ins (Berufs-)Leben

»Unterstützte Beschäftigung« kann nach einer Krise beim Wiedereinstieg in den Job helfen

Nach einer psychischen Erkrankung fällt der Einstieg bzw. Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt oft schwer. »Unterstützte Beschäftigung« und das Projekt »ProJob« der USE können hier den Weg ebnen.

Arbeit ist eine der grundlegenden sozialen Determinanten moderner Gesellschaften. Die Fragen nach dem »Was«, »Wie viel«, »Für wen«, »Für wie viel« bestimmen unser Leben und unsere Zukunftspläne. Wer aus dem normalen Arbeitsalltag, z. B. durch eine psychische Krise oder Erkrankung herausfällt oder aufgrund von kognitiven Einschränkungen gar nicht erst teilhaben kann, empfindet dies häufig als Manko. Die »Unterstützte Beschäftigung« (UB), wie die Union Sozialer Einrichtungen (USE gGmbH) sie in ihrem gleichnamigen Fachbereich zur ambulanten beruflichen Rehabilitation anbietet, kann ein Instru-

in der Regel drei Monate. »In dieser Zeit stehen wir mit den Klienten und mit einem Ansprechpartner im Betrieb in engem Kontakt. Einmal pro Woche findet ein Praktikumsbesuch statt«, erklärt Marc-Falko Michael. Ziel der Maßnahme, die bis zu zwei Jahre dauern kann, ist ein sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis. Neben der klassischen »Unterstützten Beschäftigung« bietet die USE seit gut einem Jahr mit dem Projekt »ProJob« eine weitere, spezialisierte Form der beruflichen Rehabilitation an. »Das Angebot richtet sich gezielt an Menschen mit einer psychischen Erkrankung. In der Regel blicken die Klienten auf eine längere Erwerbsbiografie zurück und brauchen weniger Unterstützung«, erklärt Jobcoach Michael den Unterschied. So finden die Praktikumsbesuche z. B. nur alle zwei Wochen statt, die Maßnahme dauert im Schnitt elf Monate.

Das UNIONHILFSWERK hat als Arbeitgeber schon viele gute Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Unterstützte Beschäftigung der USE gemacht. Sowohl in der Hauptverwaltung als auch in zwei Kitas sind Menschen tätig, die über diesen Weg zum Träger kamen. Einer von ihnen ist Thomas Bahl. Er arbeitet seit einem Jahr in der Kita »BeerenStark«. Besonders die Offenheit des Teams und die große Gesprächsbereitschaft der Kollegen gaben ihm Stabilität. »Ich habe den Spaß an der Arbeit wiedergefunden, in einem coolen Team«, so Thomas Bahl. Darauf hatte er viele Jahre nicht mehr zu hoffen gewagt. Auch in einer anderen Kindertageseinrichtung des UNIONHILFSWERK ist der Wiedereinstieg gelungen. Eine 51-Jährige gelernte Hauswirtschaftsleiterin kam ebenfalls über die USE zu ihrem neuen Praktikumsplatz. Die Unterstützung, die sie hier u. a. durch die Begleitung zum Bewerbungsgespräch und den regelmäßigen persönlichen Austausch erfuhr, gab ihr neue Sicherheit und verbesserte ihr Selbstwertgefühl. Mittlerweile ist die alleinerziehende Mutter von zwei Kindern gut in ihrem Job angekommen und wird von allen Teammitgliedern geschätzt.

kd

»Wir stimmen unsere Hilfe
auf die individuellen Bedürfnisse ab«

Marc-Falko Michael

ment sein, mit dessen Hilfe der Einstieg in den regulären Arbeitsmarkt (wieder) gelingt. Der Unterschied zu einer klassischen beruflichen Rehabilitationsmaßnahme, z.B. in einer Werkstatt für behinderte Menschen, ist der, dass bei UB der Klient gleich auf einem Praktikumsplatz in den allgemeinen Arbeitsmarkt platziert und von einem Coach umfassend betreut wird. Die USE bietet die Maßnahme für die Bundesagentur für Arbeit und die Deutsche Rentenversicherung an. Entscheidet sich ein Klient für die Unterstützung, beginnt die Suche nach einem Praktikumsplatz. »Wir arbeiten ohne Gruppenangebote, dafür sehr auf die individuellen Bedürfnisse abgestimmt. Unser Ziel ist immer, in einen sog. leidensgerechten Arbeitsplatz zu vermitteln, also eine Stelle, bei der der Klient seine Gesundheit erhält«, so Jobcoach Marc-Falko Michael. Ein Praktikum dauert

»Nicht alle finden unser
Engagement gut«

Flüchtlinge werden nicht überall mit offenen Armen empfangen. In Reinickendorf schon. Das liegt auch am »Linden-Café« und Engagierten wie Birgit Meinhardt

Pegida, die brüllenden Rechten aus dem sächsischen Freital oder Kriminelle, die Feuer legen in Unterkünften für Asylbewerber – die Mehrheit der Deutschen verurteilt ein solches Verhalten entschieden. Dennoch: Die vor wenigen Wochen von der BILD-Zeitung kolportierten Zahlen von bis zu 1,5 Millionen Flüchtlingen und Asylbewerbern, die Deutschland noch in diesem Jahr erreichen sollen, schüren Ängste. Die bislang beschworene Willkommenskultur rückt mehr und mehr in den Hintergrund. Umso wichtiger wird damit der persönliche Einsatz derer, die sich weiterhin engagieren für Menschen, die auf der Flucht vor Gewalt und Terror, vielleicht aber auch »nur« vor bitterer Armut, auf der Suche nach einem besseren Leben in Deutschland gelandet sind. Eine von denen, die sich seit gut zwei Jahren für diese Menschen stark macht, ist Birgit Meinhardt. Die stellv. Fachbereichsleiterin »Tagesstätten & Projekte« beim UNIONHILFSWERK ist Mitglied der evangelisch-methodistischen Lindenkirche Berlin-Wittenau. Ihr sozial-diakonischer Einsatz für andere ist für sie ein wesentlicher Bestandteil ihres Glaubens und veranlasste sie vor gut zwei Jahren auch dazu, sich für Flüchtlinge zu engagieren.

Nur wenige Straßen von der Kirche entfernt liegt die ehemalige Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik, in der rund 1.000 Flüchtlinge untergebracht sind. Für diese veranstaltet die Gemeinde jeden 1. und 3. Dienstag im Monat ein offenes Kaffee-Angebot. »Wir wollten für die Erwachsenen einen Ort des Austauschs schaffen«, berichtet Birgit Meinhardt. Doch wie das oft ist mit schönen Plänen, kam es anders: »Plötzlich hatten wir hier um die 30 Kinder und Jugendliche, die durch die Räume tobten.« Eine Situation, die für viele Freiwillige erst mal ungewohnt war. Nicht jeder kam mit dem Ge-

wusel, aber auch mit den Erlebnissen der Flüchtlingskinder zurecht. Das »Linden-Café«, so der Name des Angebotes, ist Teil des Netzwerkes »Willkommen in Reinickendorf«. »Hier«, so berichtet Birgit Meinhardt begeistert, »wird fantastische Arbeit geleistet. Hier haben sich Menschen zusammengefunden, die helfen wollen; die einen sammeln und sortieren Kleiderspenden, andere bieten Sprachkurse an oder backen Kuchen für die Feste oder arbeiten eben im Café.«



Engagiert sich in der Flüchtlingsarbeit in Reinickendorf: Birgit Meinhardt

Mittlerweile kommen auch Nachbarskinder zu den offenen Treffen im Linden-Café. Eine Entwicklung, die Birgit Meinhardt besonders freut, denn: »Bei weitem nicht alle finden unser Engagement gut. Umso wichtiger ist es mir und uns, hier ein Zeichen nach außen zu setzen: Wir sind hier und wir öffnen unsere Türen für die Menschen.« Als nächstes steht der Ausbau einer Souterrain-Wohnung im Kirchengebäude für eine Flüchtlingsfamilie an. Wieder eine große Herausforderung – nach innen und außen. Und eine schöne Geste, die sagt: »Ihr seid hier willkommen!«

kd

Wie geht Erziehung heute?

Der Kita-Fachtag »Erziehung im Wandel« befasst sich mit den neuen Herausforderungen der Kinderbetreuung.

Kinder zu erziehen bedeutet heute nicht das Gleiche wie vor 40 Jahren. Wie wir zusammen leben, wo wir wohnen und was uns wichtig ist, verändert sich stetig. Noch vor ein paar Jahrzehnten spielten eher wirtschaftliche Gründe eine Rolle bei der Familienplanung. Heute verbindet man Begriffe wie Sinngebung und Lebenserfüllung mit dem Nachwuchs. Auch das moderne, antiautoritäre Elternbild beeinflusst, wie Kinder aufwachsen. Die Kleinen stehen viel stärker im Mittelpunkt und die Verunsicherungen sind auf allen Seiten groß. Wie können diese He-

erausforderungen im Kita-Alltag gemeistert werden? Der erste Fachtag »Erziehung im Wandel« des UNIONHILFSWERK möchte darauf Antworten finden. In sechs Workshops können sich Kita-Mitarbeiter austauschen und Lösungen diskutieren. Gemeinsam mit fachkundigen Referenten nehmen sie Eltern-Kind-Beziehungen, den Umgang mit verschiedenen Familienformen, Werten und Traditionen sowie Erzieher-Rollen unter die Lupe.

Der Fachtag findet am 15. Februar 2016 im Sozialpädagogischen Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (Jagdschloss Glienicke) in der Königstraße 36B, 14109 Berlin, statt.

UI

mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein



Der gute Zusammenhalt im Team der Beschäftigungstagesstätte Treptow-Köpenick hilft auch in schwierigen Situationen

In Beschäftigungstagesstätten lernen Menschen mit psychischen Erkrankungen, ihr Leben neu zu strukturieren. Doch Einsparungen machen die Arbeit hier zunehmend schwerer.

Das UNIONHILFSWERK betreibt in Friedrichshain-Kreuzberg, Neukölln und Treptow-Köpenick je eine Beschäftigungstagesstätte für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Diese sind fester Bestandteil der psychiatrischen Pflichtversorgung mit klarer Leistungstypbeschreibung. Dennoch gab es innerhalb der letzten Jahre Entwicklungen, die dazu führten, dass mehr und mehr Beschäftigungstagesstätten um ihre Zukunft bangen müssen. So bekommen die Einrichtungen zunehmend Konkurrenz durch größere Wohnprojekte, die selbst zunehmend das Modul »Beschäftigung« anbieten, auch Krankenhäuser bauen ihre ambulanten Gruppenangebote aus. Verschärfend kommt hinzu, dass in einigen Stadtbezirken Hilfebedarfsgruppen gekürzt werden.

Im Bezirk Treptow-Köpenick sind die Einsparungen zum Glück noch nicht in diesem Maße angekommen. In der Be-

schäftigungstagesstätte kämpft man daher eher mit schwankenden als mit schwindenden Klienten-Zahlen. »Der Druck ist natürlich trotzdem da. Auf der einen Seite freuen wir uns, wenn Klienten entlassen werden können, sofort gehen bei mir aber auch die »Alarmglocken« los, denn nur mit einer bestimmten Klienten-Anzahl, kann man das hohe Niveau halten«, schildert Einrichtungsleiterin Cornelia Sperling. Mit dem Umzug 2011 in die schönen, hellen Räumlichkeiten der Spreehöfe in Oberschöneweide wurde die Anzahl der Plätze von 12 auf 20 erhöht. Bei rund der Hälfte der Klientel handelt es sich um Personen, die durch lange Krankheitsphasen aus dem Rhythmus gekommen sind, die größte-

re Gruppen nur schwer aushalten können und die oft – und das ist sicher die größte Herausforderung in der Arbeit – keine Perspektive mehr für sich sehen. Einzelbetreuungen, separate Beschäftigungsangebote sowie Beziehungsgestaltung sind hier die – zeitintensiven – Schlüssel zum Erfolg.

Daneben spielt das Thema der Inklusion eine zentrale Rolle in der Arbeit. Die Mitarbeiter unterstützen die Klienten dabei, ihren Alltag selbst zu gestalten, Verantwortung zu übernehmen und sich mit Dingen in Ruhe auseinanderzusetzen. »Wir suchen Aufgaben, die herausfordern aber auch bestärken«, erklärt Cornelia Sperling. Ausflüge zu Veranstaltungen und die Nutzung von Freizeitangeboten in der un-

mittelbaren Nachbarschaft sorgen dafür, dass die Klienten in ihren Kiez eingebunden werden. Umgekehrt sind auch die Nachbarn willkommene Gäste. Um noch stärker in Kontakt zu kommen, will die Beschäftigungstagesstätte ihre Räume in Zukunft in den Nachmittagsstunden und am Wochenende für Kunst-Workshops oder Tanzgruppen öffnen. Im vergangenen Jahr fand zudem eine Ausstellung mit Klienten-Werken in einer öffentlichen Galerie statt, in der Vorweihnachtszeit ist eine große Verkaufsaktion innerhalb der eigenen Räumlichkeiten geplant.

Auch auf Bezirksebene ist die Beschäftigungstagesstätte bestens vernetzt. Sie ist in verschiedenen Gremien aktiv, organisiert Info-Touren für Fallmanager der Eingliederungshilfe, Ärzte, Psychologen und Sozialarbeiter des Sozialpsychiatrischen Dienstes. Neben der therapeutischen Arbeit nimmt so die Außendarstellung der Einrichtung einen immer größer werdenden Teil ein. Ein Mehraufwand, der sich im Sinne der Klienten am Ende jedoch bezahlt macht.

CS

Herausforderung mit Sicherheitsnetz

Helferin mit Handicap

Rieka Kamps ist von Geburt an blind, mehr als »Hell« und »Dunkel« kann sie nicht unterscheiden. Trotzdem entschied sie sich für die Arbeit in einer WG für Menschen mit psychischer Erkrankung.

Sich als Neuankömmling in Berlin zu rechtzufinden ist – sofern man nicht aus einer noch größeren Stadt wie São Paulo oder New York stammt – eine echte Herausforderung. Zig verschiedene U-Bahn-, S-Bahn, Bus- und Trambahnlinien durchziehen als pulsierende Verkehrsadern das Stadtgebiet, auf der Straße ist man nie allein unterwegs und auch die besondere Freundlichkeit der Berliner Schnauze ist weit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt. Sich all diesen Herausforderungen als blinder Mensch zu stellen, scheint auf den ersten Blick kaum möglich. Rieka Kamps, 22, hat das Experiment dennoch gewagt: Raus aus dem beschaulichen und vor allem überschaubaren Marburg, rein ins pralle Leben Neuköllns. Hier absolvierte die 22-Jährige gerade ein zweimonatiges Praktikum im Verbund Betreutes Wohnen Neukölln in der Flughafenstra-



Foto: K. Dietl

ße, einer Einrichtung für Menschen mit einer psychischen Erkrankung. Auch das eine echte Herausforderung, zumal keiner vorher sagen konnte, wie die 17 Klienten auf eine blinde Mitarbeiterin reagieren würden. »Die meisten Menschen haben mich aber einfach so angenommen wie ich bin und sich über meine Unterstützung gefreut«, erzählt Rieka Kamps.

So begleitete sie Klienten u. a. zum Zahnarzt, bei Spaziergängen, unterstützte sie bei der Strukturierung ihres Alltags oder half beim Kochen und Kuchenbacken. Nur eine Bewohnerin blieb skeptisch. »Sie hat mir meine Blindheit nicht abgekauft«, berichtet die 22-Jährige schmunzelnd. »Ein Handicap in jungen Jahren passt einfach nicht in ihr Weltbild.« Bevor Rieka Kamps ihr Praktikum antreten konnte, wurde auch im Team diskutiert: Eine blinde Mitarbeiterin, geht das? Spätestens nach dem persönlichen Vorstellungsgespräch war klar: Das geht! Und zwar gut. Trotz aller positiven Erfahrungen in Neukölln wird es für Rieka Kamps nach Abschluss ihres Studiums der Erziehungs- und Bildungswissenschaften vermutlich kein Job in einem Wohnverbund bzw. einer Therapeutischen Wohngemeinschaft werden. Lieber will die junge Frau noch weiter studieren, höchstwahrscheinlich Psychologie. Ob sie dafür nach Berlin zurückkehrt oder sich einer neuen Herausforderung in einer unbekannten Stadt stellt, ist noch nicht entschieden.

kd

Gegen Stigmatisierung & Ausgrenzung

Broschüre zur Berichterstattung über psychische Erkrankungen

Seelische Leiden, wie Depressionen oder Angststörungen, betreffen von Jahr zu Jahr mehr Menschen. Und obwohl statistisch gesehen jeder Dritte im Laufe seines Lebens eine behandlungsbedürftige psychische Erkrankung entwickelt, wird das Thema oft tabuisiert, die Betroffenen in den Medien als unberechenbar, häufig gewaltbereit oder sehr schwach dargestellt. Aus Angst vor Stigmatisierung und Ausgrenzung suchen sich viele erst spät oder gar keine Hilfe. Um diesen Kreislauf zu durchbrechen, hat das Aktionsbündnis Seelische Gesundheit nun einen Flyer zur »Berichterstattung über Menschen mit psychischen Erkrankungen« herausgebracht. Darin geht es um die Darstellung des Menschen im Allgemeinen aber auch ums Thema Bildsprache oder das richtige Verhalten in Interviewsituationen. Unter <http://fairmedia.seelischegesundheits.net> finden Sie das Faltblatt zum Download sowie viele weitere Informationen.

kd

dazu gehören...

Mittendrin...



Schreiben als Grenzerfahrung



Foto: T. Labro
Frank Nussbücker erzählt von den Erfahrungen in der Schreibwerkstatt

In der Schreibwerkstatt der USE gGmbH haben Beschäftigte des Sozialunternehmens die Möglichkeit, eigene Texte zu besprechen und sich Tipps vom Profi zu holen.

Ortstermin in Berlin-Treptow: Weiß und zweckmäßig steht er da, der Wohncontainer auf dem Gelände der USE. Damit bildet er einen deutlichen Kontrast zu dem kreativen Programm, das die Teilnehmer der USE-Schreibwerkstatt hier alle zwei Wochen zusammenführt. »Erst mal Fenster auf und lüften, dann denkt es sich gleich viel besser«, begrüßt Frank Nussbücker die Anwesenden an diesem Nachmittag. Seit ihrer Gründung Anfang 2015

unserer Werkstatt«, wie Nussbücker es nennt, gehöre aber ganz den von den Teilnehmern mitgebrachten Texten. Diese würden vorgetragen und anschließend besprochen. Die Resonanz der Gruppe und die gemeinsam gefundenen Lösungsvorschläge würden den Vortragenden in der Regel die nötige Zuversicht geben, um ihren Text voranbringen zu können.

Gemeinsam literarisch wachsen

Zudem habe sich Nussbücker zufolge in der Gruppe nach und nach ein starkes Gefühl der Empathie entwickelt, das weit über die bloße Textarbeit hinausgehe. So haben die Teilnehmer gegenüber einer Mitstreiterin erst kürzlich ihre Sorge zum Ausdruck gebracht, sie möge doch besser auf sich achten, wenn sie die Arbeit an ihrer Autobiografie wiederaufnehme. Die Auseinandersetzung mit ihrer von Gewalt geprägten Kindheit hat bei ihr schon einmal zu einem Zusammenbruch geführt, der sich nicht wiederholen soll.

Im Mittelpunkt der heutigen Sitzung stand indessen ein Text, der sich eher dem Science-Fiction-Genre zuordnen lässt. In der im Hier und Jetzt angesiedelten Erzählung stellt der Protagonist zunehmend Veränderungen in seiner Umwelt fest, die in einem literarisch verdichteten alpträumhaften Szenario gipfeln: Räume verändern sich, Personen erscheinen, verschwinden oder wirken wie ausgewechselt, nichts hat Bestand. Befremdlich daran ist vor allem der Gleichmut des Helden, der jede noch so gravierende Entwicklung hinnimmt, als sei es das Normalste der Welt.

Angesichts solch spannender Geschichten vergehen die zwei Stunden wie im Flug und hinterlassen einen bleibenden Eindruck. Umso erfreulicher, dass Nussbücker den Teilnehmern unlängst versichern konnte, die Schreibwerkstatt werde bis auf Weiteres fortgesetzt. Zeit genug also, die ins Auge gefasste Anthologie mit dort besprochenen Texten, Realität werden zu lassen.

Christian Hyza

Sensibler Austausch auf Augenhöhe – kritisch, wertschätzend und befruchtend

leitet der Literat, Autobiografiker und Mitherausgeber der Kurzgeschichtenzeitschrift STORYATELLA, die Schreibwerkstatt. Entstanden ist sie im Kontext der drei Literaturwettbewerbe für Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung, die die USE seit 2008 teils in enger Zusammenarbeit mit Nussbücker durchgeführt hat. Als Begleitende Maßnahme steht die Schreibwerkstatt allen literarisch ambitionierten Beschäftigten der Werkstatt für behinderte Menschen der USE offen.

Mit der Zeit habe sich laut Nussbücker ein fester Kern von fünf Beschäftigten gebildet. Zu Beginn jedes Treffens hätten sie zunächst die Gelegenheit, Ideen vorzustellen oder Probleme beim Schreiben zu erörtern. Der zweite Teil, das »Herz

Wohin geht es mit der Eingliederungshilfe?

Beim Fachtag 2015 der USE gGmbH stand die geplante Reform der Eingliederungshilfe im Fokus. Experten und Gäste diskutierten den aktuellen Stand des Gesetzesvorhabens.

Vor dem Hintergrund der UN-Behindertenrechtskonvention aus dem Jahr 2006 hatten sich CDU, CSU und SPD im Koalitionsvertrag darauf verständigt, die Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen verbessern zu wollen. Zu diesem Zweck soll die Eingliederungshilfe reformiert und zu einem modernen Teilhaberecht weiterentwickelt werden. Dem Grundsatz »Nichts über uns – ohne uns« folgend, wurden von Anfang an Menschen mit Behinderungen und ihre Verbände in die Erarbeitung des neuen Gesetzesentwurfs mit einbezogen. Seit April 2015 liegt der Abschlussbericht der Arbeitsgruppe Bundesteilhabegesetz vor, der für dieses Jahr angekündigte Referentenentwurf lässt dagegen weiter auf sich warten und wird kaum vor Frühjahr 2016 kommen.

Auf der Grundlage des Abschlussberichts lässt sich aber schon jetzt fragen, ob die mit der Reform geweckten Erwartungen tatsächlich eingelöst werden. Inhaltlich ist unter anderem damit zu rechnen, dass ein Budget für Arbeit bundesweit eingeführt und die Leistungserbringung der beruflichen Rehabilitation durch Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) um andere Leistungsanbieter erweitert wird. Zudem sollen Leistungen für Menschen mit Behinderungen künftig personenzentriert und »wie aus einer Hand« gewährt werden.

Aber wie könnte ein Budget für Arbeit faktisch aussehen, welche anderen Leistungsanbieter kommen neben den WfbM überhaupt infrage und wird sich dadurch die Teilhabe am Arbeitsleben für Menschen mit Behinderungen wirklich verbessern? Und wie ist die Sicht des Landes Berlin auf all diese Themen? Diese und weitere Fragen diskutierten die fünf Referenten und rund 70 Gäste des Fachtags 2015 der USE Anfang Oktober im »pier-36eins« in Berlin-Grünau unter dem provokanten Titel »Die Reform der Eingliederungshilfe: Vom Tiger zum Kätzchen?«.

Verteilung der Gelder unklar

Zum jetzigen Zeitpunkt bestünde die größte Schwierigkeit darin, dass der Referentenentwurf noch immer nicht vorliege. Weil das Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) hier zunächst seine Hausaufgaben machen müsse, gleiche die Debatte derzeit einem »Lesen in der Glaskugel«, stellte Volkhard Schwarz von der Berliner Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales fest. Der vor einem halben Jahr vorgelegte Bericht lasse immerhin erahnen, wohin die Reise ungefähr gehe, aber eine Positionierung des Landes Berlin sei auch auf dieser Basis schwierig. Für große Verunsicherung habe zudem ge-

sorgt, dass die in Aussicht gestellte Entlastung der Kommunen in Höhe von fünf Milliarden Euro entgegen früherer Aussagen nicht mit dem Gesetzesvorhaben verknüpft werden wird. »Das hat eingeschlagen wie eine Bombe«, so Schwarz, und es sei völlig offen, ob diese Gelder in Zukunft bei den Kommunen für die Zwecke der Eingliederungshilfe ankommen werden.



Wieviel bleibt von der Reform der Eingliederungshilfe tatsächlich übrig? Das war die Frage, um die sich der Fachtag der USE drehte

In eine ähnliche Richtung gingen auch die Ausführungen von Dr. Jochen Walter. Der stellvertretende Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für behinderte Menschen e. V. (BAG WfbM) und Vorstand der Stiftung Pfennigparade zeigte sich insgesamt wenig optimistisch und sprach in Bezug auf Umfang und Tragweite des Vorhabens von einer zu befürchtenden »Mini-Reform«. Dass die Rolle der WfbM in der Debatte zunehmend klarer werde und nunmehr Forderungen nach deren Schließung offenbar vom Tisch seien, begrüße er dagegen sehr. Die Diskussion müsse aber unbedingt wieder aufgenommen werden, sobald der Referentenentwurf vorliege. »Die bisherigen Entwicklungen können sich sehen lassen und wir können uns selbstbewusst in die Debatte einbringen«, ermutigte Walter die beteiligten Akteure.

...durch Arbeit

...und doch geschützt



Inklusion ist möglich

Während Schwarz und Walter vor allem weiteren Gesprächsbedarf anmahnten, konnten die anderen Referenten besonders zwei der inhaltlichen Punkte mit Leben fül-

Die ursprüngliche Forderung, Werkstätten zu schließen, ist mittlerweile vom Tisch

len. Als mögliche Adressaten für die im Abschlussbericht genannten anderen Leistungsanbieter kommen auch Integrationsfirmen infrage.

Deren Perspektive auf das Reformvorhaben beleuchtete Claudia Rustige, Geschäftsführerin der Bundesarbeitsgemein-

schaft Integrationsfirmen (bag-if). Darauf angesprochen, ob sich für ihre Branche hier neue Geschäftsfelder erschließen ließen, bemerkte sie, dass sich die Integrationsfirmen bis auf Weiteres auf ihre Kernaufgaben konzentrieren würden. Als ein Instrument der beruflichen Teilhabe neben anderen sollten sie im Bundesteilhabegesetz aber in jedem Fall berücksichtigt werden, so Rustiges Forderung.

Konkret wurde es dann noch einmal in puncto Budget für Arbeit, das bereits in mehreren Bundesländern erprobt worden ist. Einblicke in die Praxis dieser Form der Leistungsgewährung gaben Sven Neumann, Koordinator für das Hamburger Budget für Arbeit der Elbe-Werkstätten GmbH, und Armand Cori, Peer-Experte und Nutzer des Hamburger Budgets für Arbeit. Das Hamburger Modell kenne laut Neumann nur Gewinner und habe zahlreiche Menschen mit Behinderungen auf den allgemeinen Arbeitsmarkt vermitteln können. Damit sei es ein geeignetes Instrument zur Realisierung eines inklusiven Arbeitsmarkts. Ob es allerdings Eingang finden wird in das neue Bundesteilhabegesetz, wird sich frühestens in ein paar Monaten mit dem Referentenentwurf des BMAS entscheiden.

Christian Hyza



In der Diskussion über mögliche Auswirkungen der Reform gaben Karsten Struthoff und Jeannette Märzke ein klares Statement

Die Reform aus Sicht der WfbM-Beschäftigten

Am Fachtag 2015 der USE gGmbH haben auch Beschäftigte der WfbM teilgenommen. Wir haben zwei von ihnen gefragt, wie sie das Reformvorhaben bewerten.

Karsten Struthoff, Öffentlichkeitsarbeit der USE:
»Die ganze Diskussion um das Bundesteilhabegesetz und vor allem das Thema Leistungen wie aus einer Hand hat mich sehr aufgeregt. Es geht allen nur um Kosten und neue Strukturen. Was aber nicht gesehen wird ist, dass es endlich eine Entgeltregelung geben muss, bei der den behinderten Men-

schen nicht immer alles angerechnet wird und wir einen Lohn bekommen, von dem man ganz normal leben kann wie jeder andere auch. Das sollte dabei an erster Stelle stehen.

Jeannette Märzke, Öffentlichkeitsarbeit und Mitglied des Werkstatttrats der USE:
»Ich sehe das ganz ähnlich. Eine WfbM hat doch auch den Auftrag der Persönlichkeitsbildung. Und dafür ist die Anerkennung der geleisteten Arbeit sehr wichtig. Außerdem sollte jeder selbst entscheiden können, wo er arbeiten möchte. Das wäre für mich ein selbstbestimmtes Leben. Von den Themen Entgelt und Mindestlohn, der auch vonseiten der Werkstattträte seit langem gefordert wird, einmal ganz zu schweigen.«

Ein (T)Raum für Kinder und Jugendliche



Der Zukunfts(t)raum wurde durch eine Förderung des DPWV ermöglicht

Positive Beispiele für einen guten Umgang mit unserer Umwelt und viele Ideen, selbst aktiv zu werden - das zeigt das Haus Natur und Umwelt mit seinem Zukunfts(t)raum: Ein interaktiver Ort, an dem man viel über Erfolgsgeschichten von kleinen und großen Helden, die die Welt vor der eigenen Haustür aktiv mitgestalten, erfahren kann. Aus ihren Träumen sind Projekte und Aktionen entstanden, die dazu ermutigen, neue Wege zu beschreiten und die Zukunft selbst in die Hand zu nehmen.

Der Zukunfts(t)raum ist ein weiterer Baustein, mit dem das Bildungsprogramm des Haus Natur und Umwelt erweitert wird - hin zu Themen der Nachhaltigkeit, bei denen die Verantwortung des Menschen für seine Umwelt in den Mittelpunkt rückt.



Oswald Menninger (li), DPWV, und Andreas Sperlich, USE, bei der Eröffnung des Raumes

Weitere Infos:
www.hnu-berlin.de
Tel: 030 / 535 19 86
E-Mail: info@hnu-berlin.de



Umweltpädagogin Fransika Tansinne zeigt, was es zu entdecken gibt.

betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein

Zimmer mit Aussicht

Im Seniorenwohnhaus »Singerstraße« im Herzen Friedrichshains leben 230 Senioren unter einem Dach. Jeder in seinem Apartment und doch mit dem Gefühl, Teil einer Gemeinschaft zu sein.

Dass der demografische Wandel unsere Gesellschaft von Grund auf verändert, ist längst eine akzeptierte Tatsache. Eine immer wichtigere Rolle spielt in diesem Zusammenhang auch das Thema »Wohnen«. Eine Alternative zur ambulanten Versorgung in der eigenen Häuslichkeit oder dem Umzug ins Pflegewohnheim bieten sog. Seniorenwohnhäuser. »Wohnen mit Service« – so lautet das Credo dieser Angebote, wie es auch das UNIONHILFSWERK in Kooperation mit der Wohnungsbaugesellschaft Mitte mbH (WBM) im Seniorenwohnhaus in der Singerstraße 83 bietet. Verteilt auf die 17 Etagen des kernsanier-ten Plattenbaus, leben hier insgesamt 230 ältere Menschen. Rund 40 von ihnen versorgt der Pflegedienst Friedrichshain des UNIONHILFSWERK.

Eine von ihnen ist die 82-jährige Gertrud Rux. Sie zog 1990 in die 5. Etage der Singerstraße. Erst in einer Wohnung auf der linken, während der Umbaumaßnahmen dann in eine auf der rechten Flurseite. Hier blieb sie »wegen der schöneren Aussicht«,

erzählt sie lächelnd. Seit 2008 wird Gertrud Rux durch das UNIONHILFSWERK versorgt. Sozialarbeiter Tilman Timm erinnert sich noch gut an den ersten Kontakt: »Frau Rux kam damals aus dem Krankenhaus und war in schlechter psychischer Verfassung. Wir haben anfangs vor allem administrative Dinge für sie übernommen, wie den Antrag auf eine Pflegestufe oder eine Befreiung zur Medikamentenzuzahlung. Mittlerweile kommen unsere Mitarbeiter vier Mal am Tag.«

Die Wohnung von Gertrud Rux ist »25,6 qm groß«, da ist die alte Dame, die zu DDR-Zeiten als Kassiererin arbeitete und zwei Kinder großzog, genau. Bis auf einige wenige zusammengelegte Zweiraumwohnungen sind alle Apartments in der Singerstraße baugleich: Küche, Bad, ein Zimmer mit Balkon. Per Knopfdruck ist man aus der Wohnung direkt mit dem Concierge-Service verbunden. Der kontrolliert nicht nur, wer ins Haus kommt, sondern verwahrt auf Wunsch auch die Zweitschlüssel oder hilft in Notsituationen. Im Erdgeschoss gibt es



Sozialarbeiter Tilman Timm betreut Gertrud Rux nun schon im verflixten 7. Jahr

zudem ein vollausgestattetes Pflegebad, das von allen Bewohnern genutzt werden kann.

Seit 1994 betreibt das UNIONHILFSWERK in der Singerstraße 83 außerdem eine Seniorenbegegnungs- und Beratungsstätte. Zu den Angeboten zählen u. a. Handarbeits- und Gymnastikgruppen, Spielenachmittage, Singen und Gedächtnistraining. Im Wintergarten-Café finden

außerdem regelmäßig Feste und Vorträge statt. Weil es mit dem Laufen nicht mehr gut klappt, hat Gertrud Rux die Treffen schon länger nicht mehr besucht, dank des wöchentlichen Besuchs des Mobilitätshilfedienstes kommt sie aber regelmäßig »vor die Tür«. Auch ihr Sohn wohnt nur einen Steinwurf entfernt. Für Gertrud Rux steht daher auch fest: »Hier will ich auf keinen Fall wieder weg.«

kd

»Dieses Haus ist mein Tempel, mein Zuhause, meine Familie«

Vor zwölf Jahren floh Parameswaran Sivabalasundaram aus seiner Heimat Sri Lanka vor Folter und Verfolgung. Heute hat er, dank der Hilfe von vielen Seiten, in Treptow ein neues Zuhause gefunden.

Parameswaran Sivabalasundaram – der Mann mit dem zungenbrecherischen Namen sitzt im Besprechungsraum des Wohnbereichs 3 im Pflegewohnheim »Alt-Treptow« und strahlt – so wie eigentlich fast immer während seiner Arbeitszeit. Hört man seine Geschichte, fällt das eigene Lächeln jedoch schwer. Als 23-Jähriger muss er aus seiner Heimat Sri Lanka fliehen, weil er als Schauspieler in einem regimekritischen Stück in Verdacht gerät, Mitglied der verbotenen Organisation »Tamil Tigers« zu sein. Statt, wie ursprünglich geplant in England, landet Sivabalasundaram in Deutschland und hier, nach einem gescheiterten Weiterreiseversuch nach London, im Abschiebeknast in Köpenick. Fast ein Jahr ist er hier inhaftiert, weil er sich weigerte in ein Land zurückzugehen, in dem er den Tod fürchten musste. In seiner Gefängniszelle verliert der junge, schwer traumatisierte Tamile schließlich allen Lebensmut und tritt in einen 42-tägigen Hungerstreik. Die Gewährung von Kirchenasyl gibt seinem Leben eine neue Wende. 2006 fängt Parameswaran Sivabalasundaram als Praktikant im Pflegewohnheim »Alt-Treptow« an, ein Jahr später wird er hier Pflegehelfer. Paramu, wie seine Kollegen ihn nennen, ist glücklich, doch die Sache hat einen Haken: ohne unbefristete Aufenthaltserlaubnis kein unbefristeter Ar-



Freunde, nicht nur Kollegen: Parameswaran Sivabalasundaram und Tobias Wendrich

beitsvertrag und ohne unbefristeten Arbeitsvertrag keine unbefristete Aufenthaltserlaubnis. Fast sechs Jahre dauert der Schwebezustand, bis es 2012 dem damals neuen Pflegedienstleiter Tobias Wendrich gelingt, für Paramu einen festen Arbeitsvertrag auszuhandeln. Daraufhin erhielt er wenig später in einem feierlichen Akt die deutsche Staatsangehörigkeit. Auch die anderen Kollegen unterstützen ihn tatkräftig: Sie organisieren private Deutschstunden, begleiten Paramu zu Ämtern und helfen so dabei, die Traumata von Folter, Flucht und Verfolgung Stück für Stück zu überwinden. Auch privat findet Parameswaran Sivabalasundaram sein Glück in »Alt-Treptow«: seine Frau Diana. Sie arbeitet als Servicemitarbeiterin in der Küche. 2011 wird in Dänemark geheiratet, der gemeinsame Sohn ist heute sieben Jahre alt. »Dieses Haus ist für mich mein Tempel, mein Zuhause, meine Familie«, erklärt der heute 35-Jährige entschlossen. »Wenn es nach uns geht, bleibt Paramu bis zu seiner Rente bei uns«, so Tobias Wendrich. Er setzte sich deshalb auch dafür ein, dass sein Mitarbeiter trotz der nicht ausreichenden schulischen Qualifikation eine berufsbegleitende Ausbildung zum examinierten Altenpfleger absolvieren kann. Das war nicht einfach, aber nach Verhandlungen mit der Schule und den zuständigen Stellen beim Senat, gab es schließlich das Okay. Ein Jahr der Ausbildung ist bereits um, drei weitere folgen noch. Das Parameswaran Sivabalasundaram an dieser Hürde scheitern könnte, halten seine Kollegen für ausgeschlossen.

Katrin Dielt

Tango über den Dächern der Stadt

Beim Tangotanzkurs der Kontaktstelle PflegeEngagement Reinickendorf können pflegende Angehörige alle Sorgen hinter sich lassen und sich nur um sich selber drehen.

Wer einen Angehörigen pflegt, muss seine Bedürfnisse meist hinten anstellen. Unter der Dauerbelastung leidet dabei nicht nur der Job, sondern meist auch die sozialen Kontakte. Grund genug für die Verantwortlichen der Kontaktstelle PflegeEngagement Reinickendorf, ein Angebot speziell für pflegende Angehörige ins Leben zu rufen: einen Tangotanzkurs. Beim »Tango Argentino« dreht sich jeden letzten Freitag des Monats im GESOBAU-Gebäude am Senftenberger Ring 12 im 14. Stock zwei Stunden lang alles um die pflegenden Angehörigen. Geleitet wird der Kurs von der Argentinierin Monica Kamin und ihrem Lebensgefährten Arno Kamlowky. Monica Kamin engagiert sich seit langem ehrenamtlich in verschiedenen Projekten des UNIONHILFSWERK. Bei ihr dürfen die Kurs Teilnehmer ihren Pflegealltag für zwei Stunden vergessen und sich nur auf sich selbst, den Tanzpartner und die Schrittfolgen konzentrieren. Ein »Break«, der allen Beteiligten großen Spaß macht und Kraft gibt für die Herausforderungen daheim. Der kostenfreie Kurs steht allen Interessierten offen, die den Tango Argentino lernen wollen. Wann: Jeder letzte Freitag im Monat, 16 – 18 Uhr. Wo: Senftenberger Ring 12, 14. Stock. Um vorherige Anmeldung wird gebeten unter 030/41745752 oder per Mail an pflegeengagement@unionhilfswerk.de

kd

leben

Würdevoll und selbstbestimmt – bis zuletzt



Leben können. Sterben dürfen

Anlässlich der 10. Fachtagung Palliative Geriatrie fand in diesem Jahr zum ersten Mal ein offener Bürgertag zur AltersHospizarbeit statt.

Die Fachtagung Palliative Geriatrie feierte in diesem Jahr in der Konrad-Adenauer-Stiftung ihr zehnjähriges Jubiläum. Ein willkommener Anlass, einen Bogen von den Anfängen zur Gegenwart zu schlagen und einen Blick in die Zukunft zu wagen. Wer könnte das besser als Marina Kojer, die Pionierin der Palliativen Geriatrie? Sie schilderte die Zustände, die sie bei ihrem

KPG ist ihre Hoffnung, wenn es um die Zukunft einer guten Altenpflege geht.

Auch der Bürgertag zur AltersHospizarbeit, zu dem das Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie in diesem Jahr zum ersten Mal eingeladen hatte, beschäftigte sich mit Zukunftsfragen, jedoch aus einem individuellen Blickwinkel. Die Berlinerinnen und Berliner waren dazu eingeladen, ge-



»Altwerden in Berlin« wurde auf dem 1. Bürgertag zur AltersHospizarbeit heiß diskutiert

Arbeitsantritt vor 40 Jahren in der stationären Geriatrie vorand: unerträgliche Gerüche, riesige Wunden, sinnlose Bettlägerigkeit und gleichgültige oder unfähige Pflegenden und Ärzte. So stand sie vor der Wahl: kündigen oder kämpfen. Sie entschied sich für den Kampf für – und das war für viele Kollegen ein Novum – die Patienten. Durch Gespräche verstand sie, was die Menschen brauchten: Dass jemand sie wahr- und ernst nimmt, sie respektiert und wertschätzt, sie bis zuletzt kompetent und liebevoll betreut – schmerzfrei und ohne quälende Beschwerden. Kojer gründete 1989 die Abteilung Palliative Geriatrie im Geriatriezentrum am Wienerwald, eine stationäre Einrichtung, in der viele Menschen lebten. 1995 führte sie dort erstmals hospizliche Sterbebegleitung ein. Seit ihrer Pensionierung im Jahr 2003 ist Marina Kojer als »Wanderpredigerin« in Sachen Palliative Geriatrie unterwegs. Beim Blick in die Zukunft freut sie sich über das Wirken des Kompetenzzentrums Palliative Geriatrie (KPG) im UNIONHILFSWERK. Das

meinsam über das Altwerden in der Großstadt nachzudenken, über Probleme und Wünsche zu diskutieren und sich über Angebote im Alter zu informieren. Aus aktuellem Anlass erörterten Experten das neue Sterbehilfegesetz, in Vorträgen und Workshops erfuhren die Besucher Wissenswertes und Neues über Patientenverfügungen, Hilfen für pflegende Angehörige und Sterbebegleitung. »Caring Community«, eine sorgende Gemeinschaft, war eines der zentralen Themen, das die Besucher an diesem Tag beschäftigte. In einem Bürgerdialog diskutierten sie angeregt darüber: Wie können wir in einer Großstadt wie Berlin zusammenleben und unsere Angehörigen oder Nachbarn beim Altwerden unterstützen? »Wir haben es verpasst, in die Familie zu investieren«, sagte eine Teilnehmerin dazu, »wenn man gut altern will, muss man früh damit anfangen«, so ein anderer. Früh fängt bereits die Planung für die nächste Fachtagung an. Sie findet diesmal am 30. September im Rahmen der Berliner Hospizwoche statt.

Dirk Müller & Ulrike Freybe



Politik, Strafrecht und Praxis treffen aufeinander (v.l.n.r.): Gastgeber Dr. Jan-Marco Luczak, MdB (CDU), Prof. Dr. Gerhard Seher und Dirk Müller diskutieren darüber, ob wir ein »Sterbehilfegesetz« brauchen

»Es ist unsere Aufgabe, Menschen am Lebensende beizustehen«

Aktive Sterbehilfe, ja oder nein? Experten diskutierten in Schöneberg über die umstrittenen Gesetzesentwürfe zur Sterbehilfe.

Unter dem Titel »Staatsanwälte am Krankenbett?« lud das Forum Recht der Berliner CDU Anfang November in Schöneberg zur Diskussion zum Thema Sterbehilfe ein. Ein Thema, das die Gemüter erhitze, bei dem die Grenzen zwischen Gesetz und Moral verschwimmen. Eine kurz zuvor veröffentlichte Studie der Bertelsmann-Stiftung zeigt, dass die Schere zwischen Sterbewunsch und Sterbewirklichkeit in Deutschland größer nicht sein kann. Mehr als drei Viertel der Befragten Deutschen möchte zuhause bzw. in vertrauter Umgebung sterben, die wenigsten im Krankenhaus oder gar in einem Pflegeheim. Doch die Realität sieht anders aus, gerade in Berlin. Dort stirbt knapp die Hälfte der Menschen im Klinikbett.

»Wenn wir über geschäftsmäßige Hilfe zum Suizid sprechen, dann ist das eine moralische Diskussion über die Grenze des Geldverdienens und keine Angelegenheit, die das Strafrecht regelt«, so die Position des Strafrechtsprofessors der FU Berlin, Prof. Dr. Gerhard Seher, beim Diskussionsabend in der CDU-Landesgeschäftsstelle. Ein besonderer Druck liegt dabei auf den Ärzten, so Martina Jaklin, Justiziarin der Berliner Ärztekammer. Die

Ursache läge darin, dass falsche Vorstellungen über die Rolle des Arztes in der Sterbehilfe das gesellschaftliche Bild verzerren; »es ist unsere Aufgabe, Menschen am Lebensende beizustehen«, die Unterstützung beim Sterbewunsch gehöre zu den absoluten Ausnahmefällen. Solche Einzelfallentscheidungen müssten jedoch weiterhin möglich sein, ohne dass sich Ärzte vor strafrechtlichen Konsequenzen fürchten müssen.

»Wir brauchen keine Staatsanwälte, wenn wir gut qualifiziertes Pflegepersonal haben, das sich um die Menschen kümmert«, sagte Dirk Müller, Projektleiter des Kompetenzzentrums Palliative Geriatrie des UNIONHILFSWERK aus der Sicht des Praktikers. Die Diskussion über Sterbehilfe sei das Ergebnis der Missstände in Krankenhäusern, Pflegeheimen oder bei der ambulanten Pflege: zu wenig Personal und unzureichende Kenntnisse in der medizinischen und sozialen Betreuung von schwerstkranken Menschen seien dabei nur die zentralsten Ursachen. »Die Menschen haben zur Zeit nur die Wahl zwischen einer unzumutbaren Unterversorgung oder dem assistierten Suizid«, überspitzte Müller. Man müsse den Menschen die Angst vorm Lebensende nehmen, indem man gute Bedingungen für das Sterben schafft, forderte er an diesem Abend eindringlich.

Ulrike Freybe



Hospizgedanke(n) Sorgekultur

»Sich sorgen« hat für viele Menschen einen negativen Beigeschmack. Es klingt nach Belastung und Passivität, da es bedeutet, eine Not oder eine unangenehme Situation vorherzusehen. Doch der Begriff der »Sorge« beinhaltet auch den Aspekt der Anteilnahme, des Mitdenkens einer Person, die mir wichtig ist. Wer sich um

jemandem sorgt, bekommt die Möglichkeit, vorzudenken und sich auf Kommendes vorzubereiten. Und so versteht sich auch die Palliativversorgung als Sorgekultur, als ein aufmerksames Miteinander, ein offenes und ehrliches In-Beziehung-Sein und ein gegenseitiges Auffangen in schwierigen Zeiten.

Bettina Wistuba

entdecken

Unterwegs in Brandenburg und Berlin



Im nächsten Jahr wird alles anders ...

Wir haben die guten Vorsätze der Deutschen fürs neue Jahr unter die Lupe genommen und verraten Ihnen, wo Sie diese in Berlin und Brandenburg am schönsten umsetzen können.

Rund um Silvester wiederholt sich in zahllosen Haushalten das gleiche Spiel: Mit dem ersten Glockenschlag des neuen Jahres soll alles anders, soll alles besser werden. Mehr Zeit für Familie und Freunde, mehr Bewegung, Zeit für sich selbst, runter mit dem Speck und auf die Ernährung achten, weniger Geld ausgeben und weniger Zeit vor dem Fernseher hängen, Apfelschorle statt Bier und natürlich das Aus für den Glimmstängel. So sieht sie aus, die Top Ten der guten deutschen Vorsätze, ermittelt durch eine Forsa-Umfrage im Auftrag der Krankenkasse DAK. Im Folgenden haben wir für Sie eine Reihe von Ausflugszielen in Berlin und Brandenburg zusammengestellt, mit deren Hilfe Sie fünf Zielen ein Stückchen näher kommen. Als Berliner stehen die Voraussetzungen dafür ohnehin besonders gut. Die Forsa-Umfrage ergab nämlich auch, dass die Hauptstadtbewohner ihre Vorsätze besonders lange durchhalten (64 %). Na dann mal los!

kem Vorbild gestaltet. Im Saunabereich erwartet die Besucher eine finnische Sauna, eine Kräutersauna, ein Marmordampfbad, ein Caldarium und ein Sanarium. Samstags und sonntags Abend lädt das Bad außerdem von 19 – 22:30 Uhr zum »Romantik-Schwimmen« bei Kerzenschein und Unterwassermusik ein.

Stadtbad Neukölln
Ganghoferstraße 3, 12043 Berlin
Eintritt 5 Euro (3,50 ermäßigt),
Sauna-Karte ab 15,50 Euro
www.berlinerbaeder.de/baeder/stadtbad-neukoelln

Guter Vorsatz: Mehr Zeit für Familie und Freunde

Die Forderung nach der »Vereinbarkeit von Familie und Beruf« fehlt derzeit auf kaum einer Pressekonferenz von Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles oder Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig. Doch trotz zahlreicher Reformen gibt es – abgesehen von der Familie in der Nutella-Werbung – nur wenige, die den Spagat zwischen Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung spielend hinbekommen. Eine



Foto: OTW

Guter Vorsatz: Mehr Sport und Bewegung

Um Berlins Ruf ist es im Winter nicht eben gut bestellt: Kalt ist es und grau und der ständig pfeifende Ostwind pustet jeder Lust auf Outdoor-Aktivität innerhalb kürzester Zeit die Lebensgeister aus. Dann doch lieber mit Plätzchen und Glühwein in der Kuscheldecke vor den Ofen. Die Quit-tung gibt's im Frühling auf der Waage. Also Mütze und raus zum Spaziergang an die frische Luft. Besonders schön läuft es sich über den Jüdischen Friedhof in Weißensee, der mit über 115.000 Grabstellen einer der größten jüdischen Friedhöfe Europas ist. Wer noch mehr Frischluft braucht, kann im Anschluss noch eine Runde um den Weißen See drehen.

Jüdischer Friedhof Weißensee
Herbert-Baum-Str. 45, 13088 Berlin
Winteröffnungszeiten (bis 31.03.)
Montag bis Donnerstag 7:30 – 16:00 Uhr,
Freitag 7:30 – 14:30 Uhr, Sonntag 8:00 – 16:00 Uhr, Schabbat (Samstag) und Feiertage geschlossen

Hallen die Möglichkeit, sich vom Alltagsstress zu erholen. Eines von ihnen ist das Zisterzienser Kloster Marienthal in Ostritz, dem die Mitglieder des Unionhilfswerk Landesverband Berlin e. V. vor kurzem einen Besuch abstatteten (siehe Seite 1). Das 1234 gegründete Kloster liegt in Sachsen, ist von Berlin aus jedoch gut zu erreichen. Neben sog. Besinnungsseminaren bietet es auch die Möglichkeit, an insgesamt 18 Fastenwochen teilzunehmen. Neben täglichen Gruppengesprächen werden Entspannungsübungen und Wohlfühltag sowie Vorträge, Klosterführungen und gemeinsame Wanderungen angeboten.

Zisterzienserinnenabtei Klosterstift St. Marienthal 1, 02899 Ostritz
1 Fastenwoche im Einzel- oder Zweibettzimmer ab 613 Euro
www.kloster-marienthal.de

Guter Vorsatz: Auf die Ernährung achten/abnehmen

Goodbye Currywurst, mach's gut Fertigpizza – 2016 brechen kulinarisch neue Zeiten an, denn: die richtige Ernährung macht nicht nur fit und schlank, sondern auch glücklich. Aktuelle Studien weisen sogar darauf hin, dass sich das richtige Essverhalten positiv auf den Verlauf einer Depression auswirken kann. Also, ran an den Kochtopf! Was reinkommt, verraten z. B. die Profis aus dem »Kochatelier Berlin«. Fünf junge Köche und eine Köchin schwingen hier die Löffel und bieten vom »Basis-kurs« über »Festtagsmenüs« bis »Low Budget und trotzdem satt« eine riesige Auswahl für jeden Geschmack. Ebenfalls regelmäßig im Programm: Kochkurse mit Spitzenköchen wie Sarah Wiener, Ralf Zacherl oder Kolja Kleeberg. Wem da nicht



Foto: Berliner Bäder-Betriebe

Guter Vorsatz: Stress vermeiden oder abbauen

Sich mit letzter (Arbeits-)Kraft in den Weihnachtsurlaub zu retten, ist für viele Arbeitnehmer mittlerweile völlig normal. Doch auch »zwischen den Jahren« herrscht oft ordentliches Tempo: Schnell noch die (letzten?) Geschenke besorgen, für zig Personen kochen, zum Verwandtenbesuch mit dem Auto bei Dauerschneeregen quer durch die Republik. Bei so viel Stress braucht es dringend Entspannung, z. B. im historischen Stadtbad Neukölln. Das 1914 erbaute Bad wurde 2009 umfassend saniert und zählt zu den schönsten Europas. Die Schwimmhallen sind mit Travertinsäulen, Wandelgängen und Mosaiken nach anti-

wunderbare Möglichkeit, Zeit mit seinen Liebsten zu verbringen, bietet ein Ausflug mit der Familie in die »Gläserne Molkerei« im Landkreis Dahme-Spreewald. In speziellen Kinderführungen lernen hier die Kleinsten, wie die Herstellung von Milchprodukten funktioniert. Nach der Besichtigung darf dann im Hofladen von den Leckereien probiert werden: Ob Bockshornklee-Landkäse, Heumilch oder Sahne-Quark – alles ist in Bio-Qualität.

Gläserne Molkerei Münchhof
Molkereistraße 1, 15748 Münchhofe
Führung: 4 Euro (Kinder 1 Euro), Kinderführung: 5 Euro (Erwachsene 1 Euro)
www.glaeserne-meierei.de



Foto: fotolia

Guter Vorsatz: Mehr Zeit für sich

In der Hektik des Alltags kommen nicht nur Familie und Freunde zu kurz, sondern meistens auch man selbst. Höchste Zeit für eine Auszeit – z. B. im Kloster! Zahlreiche Klöster in Deutschland bieten auch Nicht-Bibelfesten Zeitgenossen in ihren heiligen

das Wasser im Mund zusammenläuft, der war wahrscheinlich gerade bei Konnopkes.

Kochatelier Berlin
Michaelkirchstraße 17-18, 10179 Berlin
Kosten Kochkurs circa 70 Euro
www.kochatelier-berlin.de

unterhalten

Dies & das



Marken & Münzen

Cranach-Geburtstag, Asterix & Co, Deutsche Einheit und vieles mehr

Als vorletzte Sonderausgaben in diesem Jahr erschienen am 2. November eine Marke mit Zuschlag zur Unterstützung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e. V. (62+30 Cent) in der Serie »Weihnachten« mit einer Kirche und der Textzeile »Stille Nacht« aus dem gleichnamigen Weihnachtslied, ein 145-Cent-Wert der Serie »Schätze aus deutschen Museen« mit einem Ausschnitt aus dem Gemälde »Geburt Christi mit Anbetung der Hirten« des spätgotischen Malers Martin Schongauer (um 1445/50–1491) sowie ein 62-Cent-Wert zum weihnachtlichen Thema »Freude schenken« mit einem Kind, das zwischen geschmückten Tannenzweigen einen Teddybären als Geschenk entgegennimmt.

Am 1. Oktober gelangten drei Sondermarken zur Ausgabe. Die Serie »Schätze aus deutschen Museen« wurde durch ei-

nen 62-Cent-Wert mit der im Mainfränkischen Museum in Würzburg ausgestellten Skulptur »Trauernde Frauen« des spätgotischen Bildschnitzers und Bildhauers Tilmann Riemenschneider (um 1460–1531) fortgesetzt. Dem 500. Geburtstag des Renaissancemalers Lucas Cranach der Jüngere (1515–1586) ist ein 45-Cent-Wert gewidmet, der das Hauptbild des Wittenberger Reformationsaltars (1547) in der Stadtkirche St. Marien zeigt.



Schließlich erinnert eine Marke zu 62 Cent an »25 Jahre Deutsche Einheit« mit dem auf das welthistorische Ereignis hinweisenden Text.



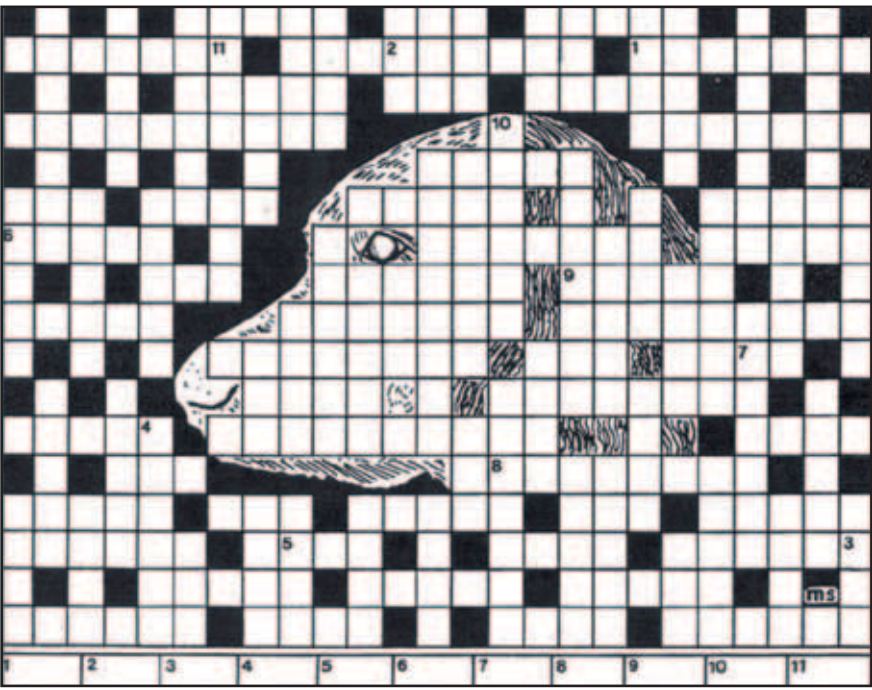
Bereits im Monat zuvor, am 1. September, hatten insgesamt drei Emissionen Ersttag. Eine Zuschlagsmarke (62+30 Cent) gilt dem Jubiläum »175 Jahre Briefmarken« mit der Abbildung der »One Penny Black«, die am 6. Mai 1840 in Großbritannien erschien. Ein 62-Cent-Wert erinnert an den 100. Geburtstag des Bundestrainers der deutschen National-Elf Helmut Schön (1915–1996) mit seinem Porträt und den Lebensdaten. Zeitgleich gelangte ein Block zum Thema »Asterix« zur Ausgabe, der drei Wertzeichen mit Figuren des Zeichners Albert Uderzo aus der französischen Comic-Reihe vereint. Die Marken geben »Asterix« (62Cent), »Obelix« (62Cent) und »Idefix« (21Cent) wieder, der Blockrand

Szenen aus dem Leben in dem gallischen Dorf.

Der 1000. Jahrestag der ersten schriftlichen Erwähnung Leipzigs war Anlass für die Herausgabe der vierten 10-Euro-Gedenkmünze in diesem Jahr. Die von Anne Karen Hentschel aus Bischofswiesen gestaltete Münze zeigt eine Menschengruppe, die mit den Umrissen bekannter Leipziger Bauwerke verschmilzt. Der Münzrand trägt die Inschrift »BÜRGERSINN – BÜRGERFLEISS – BÜRGERSTOLZ«. Auf Initiative der Europäischen Kommission (EUKOM) anlässlich des 30-jährigen Bestehens der Europaflagge ist für das zweite Halbjahr 2015 eine motivgleiche 2-Euro-Gedenkmünze in allen Mitgliedsstaaten der Euro-Zone angekündigt. Die von Georgio Stamatopoulos entworfene Bildseite zeigt zwölf Sterne in der Gestalt von Menschen, welche die Geburt des neuen Europa begrüßen.



Rätselhund



3-buchstabile Wörter: Air – All – Art- Ave – Eis – Ero – Ger – los – Kai – Lee – Lei – Lew – Lie – Mut – Oie – Öre – Poe – Rur – Tee

4-buchstabile Wörter: Adda – Aida – Arno – Avis – Dame – Eber – Ehre – Eros – Etat – Inka – Irin – Klas – List – Lyon – Mine – Neer – Rain – Rips- Rüde – Rute – Senn – Slip- Till – Übel – Ukas – Vier

5-buchstabile Wörter: Abtei – Agens – Areal – Boxen – Erato – Ernte – Etage – Ethos – Front – Getue – Iller – Kevin – Korse – Lasso – Leere – Nauru – Onega – Otter – Pirat – Preis – Raser – Roman – Runde – Sitte – Spann – Sturm – Suppe – Toast – Trias – Urian – Verve – Welp – Zeck

6-buchstabile Wörter: Elegie – Etalon – Konrad – Letter – Misere – Patina – Rapier – Retter – Setter – Tessin – Vetter

7-buchstabile Wörter: Alberei – Kleiber – Knochen – Krügel – Lobelie – Omelett – Optiker – Säkulum – Steirer – Stichel – Venedig

8-buchstabile Wörter: Limonade – Malteser – Progress

9-buchstabile Wörter: Landrover – Oberseite – Retriever

10-buchstabile Wörter: Depression – Diskussion

Die Felder 1-11 ergeben den Titel einer Hunderzählung von Marie von Ebner-Eschenbach
Rätselautor: Manfred Stock

Lösung: Rätselkalender (Ausgabe 88)

Reise * Februar: Wirbel, Rübe, Firm - Wir für Berlin * März: Urahn, Anton, Anita, Orion, Stirn * April: (waager.): Besen, Gerte, Niete (senkr.): Bogen, Serie, Niere * Mai: (waager.): 13-16 Rentner, (senkr.): 13 Rohr, 14 Nase, 15 Neid, 16 Rose * Juni: (senkr.) 17 Met, (ringf.): 17 Monstera, (waager.): 18 Ren * Juli: 19 Harem, 20 Adele, 21 Regel, 22 Elend, 23 Melde * August: 24 Gold, 25 Spot, 26 Lyra, 27 Typ * September: 28-32 Regina, 29-33 Orient, 30-34 Lugano, 31-35 Luther, 28-35 Rollator * Oktober: 36-37 Toast, 36-42 Tran, 37-39 Terzett, 38-41 Aster, 43-45 Kanal, 44-40 Auslese * November: 46 Gerät, 48 Esel, 49 Tara, 50 Retter, 47 Rätselrater * Dezember: (waager.): 51 Kebab, 54 Biber, 55 Lilie, (senkr.): 51 Kübel, 52 Bibel, 53 Birke

Januar: Januar: (waager.): Unter, Talmi, Torte (senkr.): Untat, Taler,

Buchkritik



»Bestseller+Thriller/ Monsteranekdoten und andere(s)«

Der renommierte Rätselautor Manfred Stock, »Wir für Berlin«-Lesern seit langem bekannt, verblüfft seine Fangemeinde mit immer neuer Gehirnakrobatik. So auch in seinem neuen Buch »Bestseller + Thriller – Monsteranekdoten und andere(s)«, das wiederum ein Gedächtnistraining der besonderen Art erfordert. Damit ist die Anekdoten-Pentalogie komplett. Und wie schon des öfteren sind auch diesmal in den einzelnen Geschichten – von A wie Adam und Eva über M wie Monster Blaubart bis Z wie Zille quer durch das Alphabet – eine Reihe von Wörtern versteckt, die es zu suchen und (vor allem) zu finden gilt. Hier sind auch diesmal echte Spürnasen gefragt. Wem das allerdings zu müßig ist, kann es auch einfacher haben, denn am Schluss jeder Anekdote gibt es die Lösung. Doch dies ist schließlich nicht im Sinne des Erfinders. Schließlich geht es ja um den Spaß an der Freude, die »Schlüsselwörter« im Text zu entdecken, um Unterhaltung, aber auch um die Erweiterung des eigenen Wissensschatzes. Vor allem aber hält man mit dieser empfehlenswerten Lektüre seine »kleinen grauen Zellen« fit.

-ng

»Bestseller+Thriller/Monsteranekdoten und andere(s)«
Von Manfred Stock
Edition Octopus im MV-Verlag Münster 2015
ISBN 978-3-95645-563-6
16,80 EUR



»Schattenspringer« & »Schattenspringer²«

Asperger-Autismus wird auch als »wrong-planet-syndrom« bezeichnet. Wie schwierig das Leben auf dem »falschen Planeten« sein kann, erklärt Autistin Daniela Schreiter. Die Illustratorin hat einen einzigartigen Weg gefunden, ihr Erleben und ihre Gefühle mitzuteilen. Sie hat zwei Comics gezeichnet. In »Schattenspringer« beschreibt sie ihre Kindheit und frühe Jugend, im vor kurzem erschienenen zweiten Band »Schattenspringer²« berichtet die Berlinerin über die großen und kleinen Hürden der Pubertät und des Erwachsenwerdens. Besonders im Umgang mit anderen Menschen lauern unzählige Fallstricke: Warum ist es okay, sich für Pferde zu begeistern, aber nicht für Viren? Wieso muss man dem Gesprächspartner beim Reden in die Augen schauen? Und: Warum sagt jemand: »Ich bin nicht wütend!« und verlässt dann türknallend den Raum? Daniela Schreiter zeigt, aus der Perspektive des anderen, was es heißt, anders zu sein. Dass Autisten keine Mangelwesen sind und zwischenmenschliche Kommunikation – unter rationalen Gesichtspunkten – tatsächlich manchmal ganz schön merkwürdig ist. -

kd

Schattenspringer – Wie es ist, anders zu sein
Schattenspringer² – Per Anhalter durch die Pubertät
Von Daniela Schreiter
Panini Verlag
ISBN: 978-3-86201-950-2 | 978-3-95798-308-4
Jeweils 19,99 Euro

Schnappschüsse

Menschlich gesehen

»Ausgrenzung ist ein Kreuzzug gegen Freiheit und Toleranz«

Verehrte Leser und Freunde von »Wir für Berlin«!

Wir erleben seit Monaten eine »Völkerwanderung« unserer Zeit. Hunderttausende von Menschen aus Syrien, Afghanistan und anderen Ländern verlassen ihre Heimat, weil Krieg und Unterdrückung, Hunger und Elend ihr Leben, das Leben ihrer Familien bedrohen, mehr noch, es droht ihnen religiöse Sklaverei: Frauen werden entrechtet, Kinder brutal ermordet oder zum Morden an anderen Menschen gezwungen.

Was liegt da näher, als der Versuch, dieser Hölle auf Erden zu entrinnen und Sicherheit zu suchen – ein legitimes Ansinnen.

Die politische und menschliche Dimension dieser Flucht vor dem Verderben ist mit

der Flüchtlingsbewegung, der Vertreibung von mehr als 3 Millionen Menschen nach dem zweiten Weltkrieg vergleichbar. Damals traf es Teile des deutschen Volkes, in diesen Tagen und Wochen fremde Völker. Dürfen wir deshalb schweigen und uns vom Elend unserer Zeit abwenden, weil es fremde Völker einer fremden Religion betrifft?

Es entspräche nicht den Vätern des Grundgesetzes und den Gründern des UNIONHILFSWERK, Herzen und Verstand zu verschließen. Hilfe von Menschen für Menschen gilt auch 70 Jahre nach Gründung des UNIONHILFSWERK.

Wir, die Vorstände der Stiftungen und des Vereins, die Geschäftsleitung der gemeinnützigen Gesellschaften, die Mitarbei-

ter und Mitglieder des UNIONHILFSWERK setzen uns ein, wenn es heißt: »Wir sind dabei. Wir schaffen das!«. Unsere gerade eröffnete Flüchtlingsunterkunft in Rahnsdorf, die Mitarbeiter und viele freiwillige Helfer legen mit Hand an, um diese Herausforderung an uns, an Deutschland, zu bestehen. Die Welt erlebt in diesen Monaten ein anderes Deutschland, als das, was nach der mörderischen Zeit des Nationalsozialismus noch in den Köpfen mancher Menschen das Denken bestimmte.

Deshalb wehren wir uns auch gegen diejenigen, die Ausländerhass auf ihre Fahne geschrieben haben, denen Menschenwürde fremd ist. Ausgrenzung ist ein Kreuzzug gegen Freiheit und Toleranz.

Lutz Krieger

25 Jahre Tag der Deutschen Einheit



Die Berliner Bürgerdelegation beim Festakt in Frankfurt am Main

Diana Spikowius engagiert sich als Mentorin bei »Hürdenspringer+« und wurde – als Dank für ihr Engagement – zur Jubiläumsfeier der Deutschen Einheit in Frankfurt geladen.

Jedes Bundesland sendet jährlich eine Bürgerdelegation zu den offiziellen Feierlichkeiten zum Tag der Deutschen Einheit. Diese Bürgerdelegation besteht grundsätzlich aus Menschen, die sich ehrenamtlich für andere einsetzen. Die Berliner Delegierten wurden diesmal von der DLRG, der Berliner Tafel, den Maltesern, der Freiwilligen Feuerwehr, dem Tierschutzbund und dem UNIONHILFSWERK entsandt. Die Feier fand in diesem Jahr in Frankfurt am Main statt und begann mit einem Empfang durch den Ministerpräsidenten Volker Bouffier und den Landtagspräsidenten Norbert Kartmann in der 49. Etage des Commerzbank-Towers. Danach wurden wir im Römer vom Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt, Peter Feldmann, sowie von

Staatsminister Axel Wintermeyer empfangen. Die Höhepunkte der Reise bildeten der ökumenische Gottesdienst im Kaiserdom St. Bartholomäus sowie der Festakt in der Alten Oper. Die Atmosphäre während des Festakts war einzigartig und durchaus emotional. In der Alten Oper fand nach dem offiziellen Festakt noch eine Begrüßung sämtlicher Bürgerdelegationen durch den Bundespräsidenten statt. Herr Gauck lobte nochmals das ehrenamtliche Engagement eines jeden Einzelnen und begrüßte jede Bürgerdelegation persönlich. Zuvor war bereits der stellvertretende Bürgermeister von Berlin und Innensenator, Frank Henkel, zu uns gekommen und hatte sich über unser Engagement erkundigt. Ich bin immer noch beeindruckt, welche Anerkennung des ehrenamtlichen Engagements in jeder einzelnen Rede zum Ausdruck gebracht wurde. Das hat mich noch mehr für die weitere Arbeit im ehrenamtlichen Bereich motiviert.

Diana Spikowius

Info-Stand zur Seniorenwoche

Wie bereits in den vergangenen Jahren präsentierte sich auch diesmal wieder der Berliner Landesverband des UNIONHILFSWERK zur 41. Seniorenwoche auf dem Breitscheidplatz an der Gedächtniskirche mit einem Info-Stand. Viele der Besucher erkundigten sich eingehend nach den Angeboten in den Bezirksverbänden sowie weiteren sozialen Leistungen.

Das Berater-Team v. l. n. r. : Annelies Herrmann, Renate Gudenschwager, Sabine Müller, Christel Hübner und Wolfgang Gudenschwager

-ng



Der Unionhilfswerk Landesverband Berlin e.V. auf der 41. Seniorenwoche

Wir gratulieren!

Im 4. Quartal 2015 / 1. Quartal 2016 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Britta Bracher-Klucke, Dirk Hinze, Socorro Gonzáles de Palomares, Jenny Friedmann, Jan Pyttel, Patricia Ann Hedtmann, Christine Berendt, Beatrice Franz, Petra Lackner, Sindhu Naumann, Silvia Richard, Martina Wille

15 Jahre

Ramona Blaschke, Petra Fock, Andrea Königsberger, Beata Mionskowski, Maika Hundt, Jörg Wiedemann, Annette Maas, Marita Seeger, Hülya Yavas, Andrea Baak, Irene Hagen, Jaqueline Werner

20 Jahre

Hubertus Böer, Gisbert Artelt, Elke Erdmann, Carolin Rosner, Lutz Ender, Anke Graef, Gabriele Frieze, Nina Gaus, Manuela Haase, Elke Kozik, Daniela Sonnenberg, Gunnar Wittke

25 Jahre

Urszula Gorniaczyk, Tilman Timm

30 Jahre

Stephan Vötig